158 Bde,

L. germ. o 103. F. 80.
11.
15558

LYRISCHE

ANTHOLOGIE.

herausgegeben

von

Friedrich Matthisson.

Stadt-Bibliothek Zürich

Eilfter Theil

Zürich 1803.
bey Orell Füßli und Compagnie.

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Eilfter Theil.

123.

Friedrich Hahn.

Geboren 1751 zu Zweibrücken. Gestorben daselbst 1776, als Kandidat der Rechte.

BUNDESGESANG.

Noch log im Biederstamme Teuts
Kein Höfling mit gesalbtem Haar
Dem Feinde Freundschaft vor.

Noch schlofs ein Wort voll Ernst, und laut
Ein Handschlag drauf, der Herzen Bund;
Und ewig war der Bund!

Da kam er übern Rhein, der Knecht
Des Burbon, stets der Liebe Schwur
Im Mund', im Herzen Fluch.

Ha! Westgelispel war ihm Treu',
Und Eid, und Glaube! Dolch und Gift
Verkündete sein Kufs.

Geschreckt verschliefst Thuiskons Sohn
Nun tief in sich das Herz, und lauscht,
Und wägt erst jedes Wort;

Und vieler Jahre Reih', (und doch
Wie selten! doch von Mifstraun wie
Entheiligt!) knüpft das Band;

Ein dünnes, weitgeknüpftes Band!
Fern droht ein Sturm, noch ist er Hauch,
Und, siehe! schon zerfliegts.

Und wir! Nicht Jahre kenn' ich dich;
Doch kenn' ich dich; seh deinen Blick;
Und hört' ich nicht dein Lied?

Dein Herz ist deutsch, und deutsch mein Herz!
Es liebt dich, wiss' es, ganz! Verflucht,
Was Franzensitte lehrt!

Und jedem Folger Fluch! Hier ist
Mein Wort! Hier meine Hand! Schlag' ein!
Und ewig sei der Bund!

SEHNSUCHT.

Dunkler dämmert die Flur, tief in das Nacht-
gewölk
Schwindet Hesper, und noch harret umsonst
mein Herz,
Und noch weilt sie, die meine
Ganze schmachtende Seele liebt.

Laura scholl mir das Thal, Laura der Hain mir
nach;
Aber nicht in dem Thal, nicht in dem Haine war,
Nirgends war sie, die meine
Ganze schmachtende Seele liebt.

Welches Wipfelgeräusch, welcher gestürzte
Bach
Rauschet sanfter, dafs kein lispelnder Silberton
Ihres Liedes unhörbar
In das wilde Getös' entflieht?

Der du trunken im Flug ihres Gesanges schwebst,
Linder Zephyr, vielleicht weht ihr, mit deinem
Hauch,
Itzt ihr Genius, Meta,
Harmonieen des Himmels zu!
Säusle sanft zu mir her, dafs ich der Laute Klang
Froh vernehme, dann schnell folge dem Sphä-
renhall,
Ach! und finde, die meine
Ganze schmachtende Seele liebt!

O! Sie weifs es noch nicht, welches Gefühl
für sie
Meine Tage durchseufzt, weifs euch, ihr Thrä-
nen, nicht,
Oft in einsamer Hoffnung,
Oft in einsamer Nacht geweint,

Oft im Traume geweint, wenn sich der Phantasie
Zauber über mich gofs. Ach! an den heiligen
Busen sank ich, und Liebe,
Liebe bebte sein Zitterschlag.

Und nun hüllest du, Nacht, ringsum in Finsternifs
Meinen sehnenden Blick! Himmel! und wenn sie nun,
Ungesehen und schweigend,
Dort im Dunkel vorüberwallt:

O, dann fasse der Schaur seliger Ahnung mich,
Und im Lispel des Wests flüstre mein Engel mir:
Fleug! Da wandelt, die deine
Ganze schmachtende Seele liebt!

AN DEN MOND.

Brich, o Mond, dein Gewölk! Neige die lächelnde
Bleiche Wange mir zu! Sanft, wie das Lächeln des
Trostes, wenn er im Antlitz
Einsamweinender Unschuld siegt!

Ach! mein Damon! o du, du der Geliebteste
Aller, welche mein Herz liebte! So lächelte
Durch die Zähre des Abschieds
Mir dein letzter, dein letzter Blick!

„Einmal noch an mein Herz drücke dein Herz, o du,
Aller, welche dies Herz liebte, Geliebtester!
Einmal! Ewig nicht wieder!"
Schluchzend jammert' ichs laut, und sank

DER EICHENKRANZ.

Ists nicht Bardengesang, jenes zerschmelzende,
Sanfte Silbergetön, tief in des Eichwalds Nacht?
Freude tönt es, und Schimmer
Wird das Dunkel der Seele mir!

Murmle sanfter, o Bach! leiser, o Nachtigall!
Nicht so schmetternd, so hell, eifre dein Wettgesang
Mit der silbernen Saite!
Ganz die zaubernde Harmonie

Auf den Flügeln, o West, schwebe zu meinem Ohr!
Dafs mein blutendes Herz einmal, ach! einmal noch
Wieder fühle, wie vormals,
Eh dein Blick es, o Laura, traf!

Näher hallt es! Vernahm Worte des Lieds mein
Ohr?
„Dir, o Mutter Natur, töne mein Harfenspiel!"
Sei gesegnet, o Barde
Meines Herzens! Gesegnet sei

Mir, o Hölty! Du bists! Siehe, da wandelt er
Aus den Schatten des Hains. Lichtem Gewölk
entschwebt
Wodans Adler, und senkt ihm
Auf die Scheitel den Eichenkranz.

KARL FRIEDRICH CRAMER.

Geboren 1752 zu Quedlinburg. Lebt zu Paris, als Buchhändler und Buchdrucker.

DER ANBLICK DER NATUR.

Unerschöpflich und reich ist deine Fülle,
Natur,
Unbelebter und lebender Kinder Mutter, du!
Schlägt auch ein Herz wo, das ehern ist,
Dich verkennt, und nicht Thränen weint?

Hört wo ein Ohr den Gang des Unendlichen
nicht
In der Donnerwolke? in dem Lispel des West-
hauchs?
In der Stimme des Quells? in dem Liede
Der Gespielen meiner Leier?

Sieht wo ein Aug' ihn im Auge des Weibes
nicht?
Im süfsen Antlitz seiner Geliebten nicht?
Des Meisters Meisterstück! Die Seele,
Die sich im lächelnden Blicke bildet,

Und schweigend spricht! O wie begeisternder
Und lebender, als alle Fluren
Mit ihres Reichthums ganzer Fülle,
Stralet vom Auge des Weibes sie!

O das entzückt uns! Trübender Gram entflieht,
Wenn das uns lächelt! Blüthe der Jugend färbt,
Wie Purpur junge Morgenwolken,
Der Keuschen sanftere Wange roth.

Gold ist ihr Haar, und ihr Aug' ist Licht!
Nicht sparsam gofs der Rosen Anmuth
Auf ihren Mund der Schöpfer! Selig ist,
Wer ihrer Lippen Honig trinket!

Ach, oder trank! O du der Natur Wonnanblick,
Bleib ewig mir, du Einziges, was mir blieb,
Bleib, bis auch mir die Stimme schallet:
Komm, Staub, und sammle dich zum Staube!

Du wardst mir heute! Dämmernd, Träumenden
gleich entzückt, hing
Mein allzuvolles Herz an dir! stürmte nicht,
Brauste nicht; gehalten und still wars!
Doch schwolls, wie ein Born, der überfleufst!

Und brach in Thränen aus, da ich seitwärts ging!
Wer mag ermessen, wer ergründen
Dich, Ocean von Erinnrung und Ahndung
Der Vergangenheit und der Zukunft?

Still war, halb im Wolkenflor, der Himmel;
Mit den Geistern der Jugend umschwebte Ruhe
die Flur;
Leise glitt ein Fischernachen auf der See!
Es schwieg im dämmernden Walde.

Da säuselten Segenstropfen balsamisch herab!
Und aus der Heitre brach ein Stral;
Wie ein Jüngling, den sein Mädchen nun liebt,
Weinte Freudenthränen der Himmel.

Und die Hell' und das Dunkel! Erleuchtet war
Dort, und hier umschattet der Wald:
So kämpft Hoffnung in der Seele des Edlen
Mit beklemmender Furcht!

Wie der Bogen des Friedens drauf ausgespannt
Purpurn und golden mit Einem Fuſs
In des Meeres Kühlung sich taucht', und der Andre
Sich in dem Laube der Buchen verlor!

Im einsamen Thale nicht fern davon
Duftete bescheiden ein Veilchen noch;
Am nährenden Bache wuchs ein Vergifsmein-
nicht,
Und Maienblümchen keimten unter Eichen auf.

Bilder von Ihr, die dich, Natur, mit genofs,
Selber Natur, Sie! lebendere, schönere Natur,
Als der träufelnde Wald,
Und der Bogen in den Wolken!

Als sie da stand bei dem Gatten, im Kreise
der Guten,
Liebend und geliebt, und sie zärtlich die Ge-
gend
Mit gerührtem Blicke durchlief, ward vergoldet
Und verklärt ihr Antlitz von dem Stral!

Und mir däucht es wie Auferstehung
Rings um mich her! als wär' es
Edens Gefild'! und ich vergafs die Stunde des
Grabs,
Das verschlingt, was uns theuer ist!

Und heisser fleht ich: O du der Natur Wonn-
anblick!
Bleib ewig mir du, du Einziges, was mir blieb,
Bleib, bis auch mir die Stimme schallet:
Komm, Staub, und sammle dich zum Staube!

DIE GERECHTIGKEIT.

An Agathon.

Dafs die Welt dich verkennt, wundert dich das,
mein Freund?
O das wundre dich nicht! Lange schon floh sie auf
Zu der reineren Schar hoher Olympier,
Sie, die Göttin Gerechtigkeit.

Dorthin hebe den Blick! Da, wo die Wolke itzt,
Die das glänzende Chor kreisender Sterne barg,
Ihren Schleier zerrifs, funkelt die Aehre durch,
Die die göttliche Jungfrau trägt.

Zu der goldenen Zeit wohnte sie mit im Rath
Weiser Väter, auch oft suchte sie Mütter heim;
Pflanzte Keime des Rechts schon in des Knaben
Brust,
Jeder Tugend Gesellerin!

Doch dies Alter entfloh. Wahrheit und Treue
fand
Schon bei Wenigen Raum. Grausam erwürgte
selbst
Bald der Pflüger den Stier, welcher ihm Furchen
zog,
Bei den Freuden des Erntemals.

Nicht mehr Lächeln im Blick, drohender ging
sie nun
Mit gefalteter Stirn unter den Sterblichen,
Gab Gesetze dem Volk, zückte der Rache Schwert
Oft im silbernen Alter schon.

Ach! Sie besserte nicht. Zu den entarteten
Enkeln senkte sich bald eiserne Zeit herab.
Dies entfremdete sie. Billigen Zornes voll
Kam von hallenden Bergen itzt,

Noch zum letztenmal, sie. Aber verachtet ward
Ihr vermahnender Ruf. Als sie dies Alter sah
Voller Tücken und List, wandte sie hoffnungslos
Von der Erde den Flug hinweg.

Dafs die Welt dich verkennt, wundert dich das,
mein Freund?
O das wundre dich nicht! Lange schon flob
sie auf
Zu der reinern Schar hoher Olympier,
Sie, die Göttin Gerechtigkeit.

DIE

DIE BEGEISTERUNG.

An Bürger.

Wie der späte Wandrer zittert,
Wenn in grauser Wetternacht,
Durch des Donners Keil zersplittert,
Meilenlang der Eichwald kracht:

Zittr' auch ich, und bange Trauer
Hüllt den Blick in Dämmrung ein,
Und geheimnifsvolle Schauer
Dringen mir durch Mark und Bein.

Aber sanfter und gelinder
Zittert oft mein Busen auch,
Wie der Blumengöttin Kinder
Bei der Morgenkühlung Hauch.

Du, bei dessen Flötentönen
Sich des Grams Gewölk zerstreut,
Freund, wie nenn' ich dieses Sehnen?
Sehnen nach Unsterblichkeit?

Ists ein Traum? Schon athm' ich freier;
Alles klärt sich fern und nah!
Meine Seele tränkt mit Feuer
Vom Olymp Urania!

Geist der Lieder, sei willkommen;
Weil', o Göttersohn, bei mir!
Wie von Himmelsgluth entglommen,
Schlagen meine Pulse dir!

Ohne Sinken, ohne Wanken
Folg' ich deines Fittigs Wehn,
Hin, wo schwindelnde Gedanken
Stralenblumen funkeln sehn!

Zu des Nachruhms Gipfel klimmend,
Streb' ich kühn und rastlos fort;
Fern, in blauem Dufte schwimmend,
Fliehn die Erdgebirge dort!

Und auf der Begeistrung Flügel
Schwebt, o Freund, mein Schwung dir nach,
Dir, dem auf des Pindus Hügel
Schon Apoll den Lorber brach!

MEINE MUSE.

Lorber, Palm und Eichblatt schleiert
Edler Heldensänger Haupt;
Er, defs Lied die Liebe feiert,
Wird von Mirten sanft umlaubt.
Jede herrlichste Belohnung
Wird dem Dichter, Ruhm sein Theil,
Der Olymp einst seine Wohnung,
Und auf Erden folgt ihm Heil.

Ha! Aus Dichterblut geboren
Bin auch ich. Der Adler zeugt
Wieder Adler. Auserkoren
Für die Ewigkeiten fleugt
Auch mein Hymnus, schwebet, breitet
Rauschend seinen Fittig aus,
Und ein Jubelton begleitet
Ihn zurück ins Felsenhaus.

Welche Göttin von den Neunen
Leitet meinen trunknen Sinn?
Welcher fleh' ich, zu erscheinen
Mir als hohe Führerin?
Keiner! Von Apollos Töchtern
Ruf' ich keine bittend an,
Wenn aus irdischen Geschlechtern
Eine mich entflammen kann.

Betty! Betty! du, mein Alles,
Du, mein Stolz, du, mein Gesang!
In der Kluft des Wiederhalles
Trank mein Ohr der Sphären Klang!
Lieblich, wie wenn Frühlingsweste
Durch der Harfe Saiten wehn,
Scholls: Zum Pindusgötterfeste
Kann dich Betty nur erhöhn!

TIALFS WETTLAUF.

TIALF.

Hier steh' ich, Riese, beschuht mit Flügeln des Sturms!
Komm! Streite mit mir nun im Lauf
Hier auf dem blinkenden Eis'! Ich fordre dich laut
Zum Tanze des gleitenden Stahls!
Schon fleugt mein eilender Fufs in sausendem Schwung
Hinunter die glänzende Bahn!
Nicht hier, o Riese, wie dort beim moosigen Fels,
Besiegst du des Eilenden Fufs!
Auf! auf! und zögre nicht mehr! Beflügle dich rasch!
Uns winkt der bereifte Kristall!
Siehst du am Ende des Stroms, beim fernen Gebüsch,
Den schimmernden Bogen von Eis,
Den hellen Spiegel der Sonn' im farbigen Glanz,
Der herrlich mit funkelndem Licht

Den Thau der Blumen bestralt? Den setz' ich
zum Ziel!
Erwach' aus der Trägheit, und komm!

DER RIESE.

Ha! Jüngling, wähnest du, dafs im gleitenden
Tanz
Der Rücken des Stroms mich trägt?
Von des Gewaltigen Wucht zerbörste das Eis,
Begönn' ich den gleitenden Tanz!
Doch wenn im Fluge des Nords zu schweben
du wähnst,
So komme mein Sohn von dem Fels,
Der dort sein Haupt in Wolken verschleiert,
herab,
Und streite mit dir um den Sieg!

TIALF.

Er komm', er eile vom Fels zum Tanze des Stahls!
Er streite mit mir um den Sieg,
Und fleugt er nicht, wie vom Nord geschleudert,
hinauf,
So glüht ihm die Wange vor Scham!
Ist das, o Riese, dein Sohn, die ferne Gestalt?
Ha! fürchterlich, fürchterlich schnell

Stürzt er vom Hange des Bergs aus Wolken herab
Aufs dumpfig ertönende Eis!
O sturmbeflügelter Lauf! Schon kommt er mir gleich!
So eilt durch die Lüfte kein Pfeil!
Du hast, o Jüngling, gesiegt! Da wiegt er sich schon
Bei farbigen Bogen von Eis!
Und des Unsterblichen Stirn färbt zürnende Scham
Vergeblich mit glühendem Roth!

ANMERKUNGEN.

TIALFS WETTLAUF.

Tialf und Thorr, zwei Götter, so fabelt die Edda, verliefsen einst den Himmel, um die Erde zu besuchen, und ihre Kräfte mit den Sterblichen zu messen. Nach verschiedenen Wanderungen kamen sie endlich in ein Land, dessen Beherrscher, der Riese Skrymner, zugleich ein berüchtigter Zauberer war. Auch hier liefsen sie sich in allerlei Wettstreit ein, wurden aber jedesmal durch Zauberei überwunden. Endlich ward der Riese von Tialf zum Schlittschuhlauf aufgefordert, welches jener aber für sich verbat, und diesem vorschlug, mit seinem Sohne zu laufen. Tialf nahm es an; der Sohn kam, und überholte ihn im Wettlaufe. Sehr natürlich! Denn dieser Sohn war nichts, als ein täuschendes Phantom.

Siehst du am Ende des Stroms, beim fernen Gebüsch,
Den schimmernden Bogen von Eis,
Den hellen Spiegel der Sonn' im farbigen Glanz,
Der herrlich mit funkelndem Licht
Den Thau der Blumen bestralt? — — —

In der Schweiz und in Norwegen giebt es Flüsse, die am Fuſse von Bergen wegflieſsen, auf denen ewiger Schnee liegt. Auf der andern Seite des Flusses sind denn oft Wiesen mit den schönsten Frühlingsblumen. Bisweilen neigt sich von den Bergen eine Masse von Eis gegen den Fuſs herab, die einem Triumphbogen gleicht. So kann es denn geschehen, daſs der farbige Bogen von Eis ein Spiegel der Sonne wird, der den Thau der Blumen bestralt.

125.

Johann Heinrich Voss.

Geboren 1750 zu Sommersdorf, im Mecklenburgischen. Privatisirt gegenwärtig, mit dem Charakter eines fürstlich-lübeckischen Hofraths, zu Jena. Vorher war er Rektor der Schule zu Eutin.

AN DEN GENIUS DER MENSCHLICHKEIT.

Hinweg, wer kühn ins Heiligthum,
Unreines Herzens, drang!
Des Weins Erschaffer, ihm zum Ruhm
Ertönt der Hochgesang!
Es bebt der Saal in Götterglanz!
Heil, Heil dir! guter Geist,
Der uns, entwöhnt des niedern Tands,
Durch Sturm und Wolken reifst!

Du hast die Menschen zum Genufs
Des Lebens erst geweiht,
O namenreicher Genius
Der edlern Menschlichkeit!
Du lehrst, als Noah, als Osir,
Die rohe Wildnifs baun;
Preis dir, Jäo! Bacchus, dir!
Erschallts von grünen Aun.

Nach Beer' und Eichel, ungeschlacht,
Durchbrach der Mensch den Wald,
Kaum schlau zum Fischfang, und zur Jagd,
Und haust' in Kluft und Spalt.
Sein Weib und Kind durchheult' um ihn
Den Sturm, ohn' Hüll' und Gluth;
Oft naht' ein Feind, von Hunger kühn,
O Graun! und schwelgt' im Blut.

Dein Lenz erschien; die Wilde traf
Ein Lamm, gesäugt am Bach;
Sie reichte Klee dem frommen Schaf,
Und blöckend folgt' es nach.
Mit Heerd' und Hund durchschweifte man
Forthin die öde Welt;
Die Hirtin melkt' und sang und spann,
Und wirtlich raucht' ihr Zelt.

Schon milder, trennte schmerzhaft sich
Vom schönen Thal die Schar,
Und ach! vom Freund, der nachbarlich
Ihr Trost und Umgang war.
Da pflanztest du des Landes Frucht
Ins schöne Thal hinein:
Getreid' und Obst in reicher Zucht,
Und Honig, Oel und Wein.

Die Ordnung schmückte Dorf und Stadt,
Vom schönen Volk umblüht;
Die Kunst mit Meissel, Schnur und Rad,
Der Weisheit Red' und Lied.
Vom Staube lehrte himmelwärts
Religion entfliehn,
Und wonnevoll vernahm das Herz
Der Sphären Harmonien.

O weh' ihm, wessen Hand ein Glied
Der Kette frech zerreifst,
Die sanft empor zur Gottheit zieht
Des Göttersohnes Geist!
Ein Thier des Feldes, wühlt er nur
Nach schnöder Sättigung;
Ihn labte nie dein Reitz, Natur,
Ihn nie des Liedes Schwung!

Heil, Heil! Erhabner Genius
Der edlern Menschlichkeit,
Der Sinn' und Herzen zum Genufs
Urreiner Schöne weiht!
Dir schwören wir beim Feiertrank
Von Neuem Biedermuth;
Und laut ertönts im Hochgesang:
Seid menschlich, froh und gut!

DIE STERNE.

Fleug auf durch Gottes Sternenheere,
Mein wonnetrunkner Geist,
Hin, wo die letzte trübe Sphäre
Am grausen Chaos kreist!
Wie hehr sich Millionen Himmel
Um Millionen Sonnen drehn!
Wie rollt der Sonnen Glanzgewimmel
Aus tiefster Fern' in höchste Höhn!

Entbrannt von Mutterlieb', umschweben
Sie, Gott, dein Angesicht,
Die Sonnen rings, und schöpfen Leben
Aus deinem Quell, und Licht;
Und tränken Töchter jed' uud Söhne,
Euch, Erden, und ihr Monde weit!
Ihr taumelt, satt der Kraft und Schöne,
Und donnert Gottes Herrlichkeit!

„O Vater"! preist ihr, hohes Klanges:
„Du hülltest uns in Glanz!
„Du lehrtest, froh des Preisgesanges,
„Uns Harmonie und Tanz!
„Den Felsenleib, durchbraust von Meeren,
„Erschuf voll Keim' uns deine Hand,
„Dafs Pflanz' und Leben wir gebären,
„Und wimmle Wasser, Luft und Land!

„Du schmückst der Berge Haupt mit Wäldern,
„Mit Erz der Berge Schoofs!
„Du schenkst Getreid' und Kraut den Feldern,
„Der Wildnifs Heid' und Moos!
„Vom Eis des Pols zum Sonnenfeuer,
„Von Alpenhöhn zur tiefsten Fluth,
„Schwärmt zahmes Vieh und Ungeheuer,
„Gewürm und Fisch und Vogelbrut!

„Doch herrschend ragt in seiner Stärke
„Der Geist, von Staub' umhüllt,
„Das Wunder deiner Wunderwerke,
„Der Mensch, dein Ebenbild.
„Er forscht, und staunt der Wesen Leiter
„Vom Sandkorn bis zum Engelchor,
„Voll Zweck und Eintracht, und steigt weiter
„Zur Weisheit und zur Lieb' empor

„Aufrecht das Haupt zu ewger Schöne,
„Verschmäht er, was nur nährt,
„Und schauet tief des Staubes Söhne
„Dem Staube zugekehrt;
„Er, Himmelssohn, nicht duldend Schranken
„Der Willkühr, keines Glaubens Knecht,
„Erhöht Gedanken auf Gedanken,
„Und schwebt in Gottes Licht und Recht.

„Durch Drangsal, Gott, und harte Mühe,
„Regst du des Geistes Kraft,
„Damit sein schwangrer Keim entblühe
„Zu edler Wissenschaft.
„Und wenn, am stäten Licht verschmachtet,
„Die Wissenschaft zu Trägheit welkt;
„Schnell stürmst du, dafs die Heitre nachtet,
„Von schwarzem Wahn und Trug' umwölkt.

„Bald ringt der Geist hindurch zur Klarheit,
„Der Urkraft sich bewufst,
„Vertraut der selbsterrungnen Wahrheit,
„Und ahndet Himmelslust.
„Ihm lächelt selbst der Tod, ein Retter!
„Es dorre Laub, vom Herbst verstreut,
„Es säusle Mai um junge Blätter:
„Der Weise denkt Unsterblichkeit.

„Lobsingt durch aller Himmel Ferne!
„Ein Retter ist der Tod!
„Im Reigentanz, ihr Morgensterne,
„Lobsinget unserm Gott!
„Und Vorgefühl des bessern Lebens
„Durchschaur' ihn, sanft herabgethaut,
„Wer durch die Nacht, voll heisses Strebens,
„Empor zu unserm Reigen schaut!"

NEUJAHRSGESANG.

Das Jahr ist hingeschwunden,
Wie Schaum im wilden Bach.
Denkt seinen heitern Stunden,
Denkt seinen trüben nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfloh' es, welche waren:
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Des Menschen kurze Zeit;
Er blühet, altert, greiset,
Und geht zur Ewigkeit.
Bald schwinden selbst die Schriften
Auf seinen morschen Grüften;
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit hinab in Todesnacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?
Ach! Mancher ist geschieden,
Und liegt, und schläft im Frieden!
Wir wünschen Gottes Ruh' hinab
In unsrer Freunde stilles Grab!

Wer weifs, wie mancher modert
Ums Jahr, gesenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab.
Trotz lauem Frühlingswetter,
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund'
Im stillen Grabe Ruh', und weint.

Der gute Mann nur schliesset
Die Augen ruhig zu:
Mit frohem Traum versüfset
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er schlummert leichten Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Wohlauf denn, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod.
Dort sammeln wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder.
Wohlauf! und: Gut seyn immerdar!
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr.

DER GEIST GOTTES.

Was lauschest du, o Volk der Alemannen,
Den Rufern: „Hier, hier webet Gottes Geist,
„Der Ulm' und Eich' entwurzelt, und die Tannen
„Mit Donnerhall vom Felsabhange reifst!"
Du hörst sein Wehn! doch weifst du nicht, von wannen,
Und nicht, wohin der Strom des Windes fleufst.
Mit linder Macht der Menschheit Knosp' entfaltend,
Fährt Gottes Geist umbildend und gestaltend.

Oft leis' anschwellend, oft unangekündet,
Durchwallt sein Segenshauch die öde Flur:
Gesang und Red' entspringt dem Schlaf, und windet
Den schönen Kranz der Menschheit und Natur.
Urkraft, Verhalt und Zweck, tief ausgegründet,
Umschlingt der Anmuth leichtgeknüpfte Schnur.
Viel angestaunt, von wenigen bewundert,
Erscheint dem Volk sein goldenes Jahrhundert.

Es starrt die Meng' in dumpfiger Erkaltung,
Wie warm der Geist auch athmet, und wie mild.
Erschlaffung deucht des Menschensinns Entfaltung;
Man wähnt Natur, was roh sich hebt und wild.
Dem eitler Tand, dem schnöde Mifsgestaltung,
Erscheint der Anmuth reitzendes Gebild.
Die heiligen Begeisterungen funkeln
Der Nachwelt erst, wie helle Stern' im Dunkeln.

Mir nachschaun wirst du dort im Felsenspalte;
So sprach der Geist: Verhülle dein Gesicht!
Schnell braust' ein Sturm, Erdbeben kracht', es hallte
Der Donnerstral; doch Gottes Geist wars nicht.
In sanft durchschauerndem Gesäusel wallte
Der Geist einher. Der Seher trat ans Licht,
Und sah, wie fern die Herrlichkeit entschwebend
Verschimmerte; stumm sah' er nach, und bebend.

FRIEDENSREIGEN.

Mit Gesang und Tanz sei gefeiert,
O du Tag, und o Nacht, auch du!
Denn er kommt, der Fried', und erneuert
Die Gefild' uns mit Heil und Ruh!
Von der Gränze kehrt, wer gestritten,
Mit der Eichen Laub' in die Hütten!
O wie eilt ihr Gang
In der Trommeln Klang,
In der Hörner Getön und dem Siegsgesang!

Wer daheim in Angst sich gegrämet,
O hinaus, und begrüfst das Heer
Mit der Lieb' Umarmung, und nehmet
Das Gepäck und das Mordgewehr!
Ja er lebt, dein Sohn, du Betrübter!
Ja er lebt, o Braut, dein Geliebter:
Ja, der Vater lebt!
Wie er segnend strebt
Nach der Kindelein Schwarm, und vor Freude bebt!

Sei gegrüfst in heiligen Narben,
Mit Triumph uns gegrüfst, o Held!
Mit Triumph auch grüfst sie, die starben
Für Gemein' und Altar im Feld!
Doch verschont, unrühmliche Zähren,
Die geweihte Gruft zu entehren!
Es belohnt, o Wais',
Und o Witw' und Greis,
Es belohnt die Gemein' euch mit Kost und Preis!

Wie umzog uns schwarz das Gewitter
Der Verschwornen zu Fufs und Rofs:
Der Tyrannen Schwarm und der Ritter,
Ein unzählbarer Miethlingstrofs!
Doch ein Hauch verweht das Getümmel,
Und es stralt die Sonn' an dem Himmel.
Nun beginnt der Tanz
In dem Eichenkranz
Um der Freiheit Altar und des Vaterlands!

Nun erhebt euch, frei der Befehdung,
Die Gewerb' und das Land zu baun:
Dafs erblühn von Fleifs aus Verödung
Der Verbrüderten Berg' und Aun.
Dem Gebornen pflanzt und dem Gatten,

Und der Säugling spiel' in dem Schatten!
Kein Bezwinger schwächt
Uns Gesetz und Recht;
Es gebeut uns kein Herr, es gehorcht kein Knecht.

O du Vaterland der Gemeine,
Die für All' und für Einen wirbt;
Wo für Aller Wohl auch der Eine
Mit Entschlossenheit lebt und stirbt!
Wir Vereinten schwören dir wieder,
Zu beharren frei und wie Brüder!
Ja, mit Herz und Hand
Sei geknüpft das Band
Für Gemein' und Altar, o du Vaterland!

AN KLOPSTOCK.

Schon harret, Klopstock, dein in Elysion
Der Sänger Festreihn, welche der Menschlichkeit
Urlicht Jehova dort, und Zeus dort,
Nannten, in dämmernder Früh' und heller,

Vorahndend Mittag, und die erhabene
Vorahndung vielfachhallendem Saitenspiel
Einathmend; dafs ringsum die Völker
Schauerten, trunken von Kraft und Schönheit.

Einsam in Wehmuth, dacht' ich Vergänglichkeit
Und Freundestrennung. Plötzlich vom Genius
Erleuchtet, schaut' ich fern des Friedens
Tempische Flur, und der Lethe Bächlein.

Durch reges Aufstehn ehrte der Sänger Chor
Dich hohen Jüngling, der vom Teutonenhain,
Mit Eichellaub' um Stirn und Telyn,
Froh in bescheidener Würd' einherging,

Aus Greisesrunzeln, wie aus Gewölk, enthüllt,
Ein Nord-Apollon. Schau! mit gehelltem Aug'
Anlächelnd, ruft dich Milton, ruft dich
Ossian, stolz ob der alten Sippschaft.

Doch rasch hervor tritt Pindaros: Freude dir,
Tonreicher Gastfreund! Unsres Geschlechts
auch du,
Und unsres Sinns! Hellenensinn ist
Hebung zu weiserer Kunst und Anmuth,

Abhold der Zierath! Dir und den wenigen
Dankt reinen Anklang, dir den beseelten Tanz
Die Sprache Manas, dir des Wortes
Festlichkeit! Reiche die Hand, Alkäos,

Herold der Freiheit! reiche sie, Brutus Freund!
Der Teut-Hellen' hier sang den Entfesseler
Deutschlands in Winfeld, sang auch Davids
Sohn, den Befreier der Welt von Irrsal.

Er sprachs. Gedrängt nun kamen die thrakischen
Gottsühner Orpheus, Linos und Thamyris;
Homeros kam in Laub' und Purpur
Feierlich, und der Ausone Maro,

Gesellt dem sophokleïschen Varius;
Doch ihm voran drang Aeschylos ungestüm;
Ein Bardenchor auch kam, getröstet
Um den Bardiet, der in Nacht dahinschwand.

Noch brannte Durst euch neuer Erkundigung;
Da zog dich Sappho leise zum Mirtenthal,
Wo deiner Lieb' Anruf Petrarka
Sanft der empfindenden Laura vorsang.

Lieb' hauchte ringsnm, selige Lieb', im Hain;
Nicht Laub, noch Bächlein flüsterte. Schon entflofs
Sehnsucht dem Aug', als ach! gekränzt dir
Cidli, die blühende Braut, sich anschlofs!

Lang' hier erfreu' uns, jngendlich froher Greis!
Doch wenn zu Lethes friedlichem Schattenquell
Du gleiches Muths hinwallst, vergifs nicht
Unserer Lieb', und o harre meiner!

DIE TRENNUNG.

Denkt mein Mädchen an mich? Balsamischer duftet vom Regen
Garten und Flur; Lichtglanz träufelt vom grüneren Busch.
Gottes Donnergewölk im farbigen Gurte des Friedens
Rollt ostwärts, und blitzt freundlich zurück in das Thal.
Aber geheftet den Blick auf den Bach, der voller hinabstürzt,
Gleit' ich sanft, wie ein Traum, gegen die schäumende Fluth;
Und mein horchendes Ohr hört geistiges Stimmengelispel,
Gleich jungfräulichem Blut, unter des Falles Geräusch.
Denkt mein Mädchen an mich? und umweht mit der lieblichen Ahndung
Hier in des Mais Anhauch etwa ihr Engel mein Herz?

O bei der lauteren Seel' Aufschwung zur erhabensten Tugend,
Wenn fast Engelgefühl Aug' ihr und Wange verklärt!
Bild' aus ätherischem Duft, o Genius, bilde das Mägdlein,
Wie sie mit Wehmuth fern ihres Erkorenen denkt!
Irrt sie im buschigen Thale, mit frohen Gespielinnen unfroh,
Senket den Hut, und hört selber die Nachtigall kaum?
Pflückt sie ohn' Absicht Blumen, und hastiger jetzt des Hollunders
Knospende Dold' am Sitz, wo die Beschattung uns barg?
Träumt sie am Quell, den einst in gehöhleter Hand sie mir darbot;
Bis die Vertraute mit sanft warnendem Lispel sie weckt?
Nein! In der dunkelen Laub' einsiedlerisch, trauret das Mägdlein;
Dort, wo mir sie gesellt lächelte, weinet sie jetzt!
Die ihr die wallenden Blätter mit Duft durchathmet und Kühlung,

Weht mir den Rosenzweig, freundliche
Weste, zurück.
Hingeneigt auf die Hand, von bräunlichen
Locken umflattert,
Lehnt sie die Stirn seitwärts an den gebo-
genen Ast.
Thränen bethaun ihr Wangen und Hand; voll-
herziges Lautes
Nennet sie mich, und schwer zittert der
Busen empor.
Hemm', o Selma, den Gram! Um mich zwar
fliefset die Thräne;
Aber wie duld' ich es, dich, Holdeste,
weinen zu sehn!
Der im dämmernden Thal der Unsterblichkeit
unsere Seelen,
Ewig verbunden zu seyn, ähnliches Trie-
bes erschuf,
Dann die Umhüllten der Hut gleichherziger
Engel vertraute,
Und durch Wundergeschick beide ver-
einigte, Gott:
Dunklere Wege des Heils, nicht Trennungen
ordnet der Vater;
Bald, bald wieder vereint, feiren wir ewi-
gen Bund.

Säusele sanft, o West! Leis' athmet sie; nnd
auf die Wimpern
Giefst mein Genius ihr duftigen Schlum-
mer herab.
Hell nun bildet der Traum; dem begrüfsenden
Bräutigam horcht sie
Athemlos, und umarmt, schmachtendes
Lautes, und bebt.
Schau! Wie aus schwebender Wolke der Glanz
im beregneten Maithal,
Schimmert ein Lächeln ihr hold über das
Rosengesicht!

DAS BEGRÄBNISS.

O Mitternacht im Sternenschleier,
Stillschweigend, schauervoll und graus!
Dem Todten, welcher naht, zur Feier,
Geufs deines Dunkels Schrecken aus!
Ach, unser Herz
Beugt tief der Schmerz,
Beugt tief der Andacht Ernst herab!
Dafs heifs und mild
Die Thräne quillt,
Und starr die Seele staunt ins Grab!

Der Zug in Flor und Mantel wallet
Zur letzten Menschenwohnung her;
Die Bahre schwebt; vom Thurme hallet
Die dumpfe Todtenglocke schwer.
Mattdämmernd Licht
Der Fackeln bricht
Das Graun im düstern Lindenkranz;

Nur Leichenstein
Und morsch Gebein
Erblickt das Aug' im bleichen Glanz.

Wie Winde Gottes wehn und brausen,
Tönt leis' und stark der Orgel Mund,
Und füllt, in feierlichen Pausen,
Der gothischen Gewölbe Rund.
Sanftklagend schwebt
Die Stimm', und bebt
Bald einzeln, bald in vollem Chor,
Entzückt nun reifst
Den trunknen Geist
Die Jubelharmonie empor.

Empor zu Gott, der nicht für Kummer
Des Menschen Wunderbau beseelt,
Der uns, nach kurzen Mühn, zum Schlummer
Den kühlen Schoofs der Erde höhlt!
Was weinen wir
Am Grabe hier?
Voran nur ging der traute Freund!
Bald flieht, wie Schaum,
Des Lebens Traum;
Und ewig sind wird dort vereint!

Wohlan denn! Mische Staub zu Staube
Der Schaufeln dumpfer Wechselklang!
Allweiser! Vater! ruft der Glaube:
Dir, Herr des Todes, Preis und Dank!
Wer starb, entkam
Aus Sünd' und Gram,
Aus Thorheit, Trug und eitlem Schein;
Er steht verklärt
Vor Gott, und hört,
Und stimmt ins Hallelujah ein!

TROST AM GRABE.

Trockne deines Jammers Thränen!
Heitre deinen Blick!
Denn es bringt kein banges Sehnen
Ihn, der starb, zurück.
Ach, die holde Stimm' und Rede,
Und der Lieblichkeiten jede,
Und sein freundliches Gesicht
Ruht im Grab', und kehret nicht.

Gleich des Feldes Blumen schwindet
Alles Fleisch umher;
Traurend sucht der Freund, und findet
Seinen Freund nicht mehr.
Vor dem welken Greis' am Stabe
Sinkt der Jüngling und der Knabe;
Vor der Mutter sinkt ins Grab
Oft die junge Braut hinab.

Gleich des Feldes Blumen werde
Alles Fleisch verstäubt;
Nur der Erdenleib wird Erde;
Sein Bewohner bleibt!
Ja, du lebst, Geliebter, lebest
Ueber Sternen, oder schwebest
Mitleidsvoll um deinen Freund,
Der an deinem Grabe weint!

Diese Kräfte, dieses Trachten
Zur Vollkommenheit,
Dieses Vorgefühl, dies Schmachten
Nach Unsterblichkeit,
Dieser Geist, der Welten denket,
Würde mit ins Grab gesenket?
Und geschaffen hätte Gott
Dieses alles nur zum Spott?

Nein, nicht spottend, nicht vergebens
Schufst du, Gott, dein Bild;
Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geist in Staub gehüllt.
Diese Hülle wird zertrümmert,
Und die freie Seele schimmert
Zu der höhern Geister Chor
Immer herrlicher empor.

Auf von Moder und Verwesung,
Blick' hinauf, mein Geist,
Wo im Friedensthal Genesung
Alles Jammers fleufst,
Wo nicht Krieg, Erdbeben, Fluthen,
Hunger, Pest und wilde Gluthen,
Wo nicht Trennung mehr, noch Tod,
Liebenden Geliebten droht!

Ach des Wonnetags, der wieder
Ewig Freund und Freund,
Eltern, Kinder, Schwestern, Brüder,
Mann und Weib vereint!
Wenn, gelehrt von Himmelsweisen,
Wir des Vaters Liebe preisen,
Der aus Irrthum, Schmach und Gram
Uns in seine Ruhe nahm!

Bald vielleicht, ach bald verschwunden
Ist auch meine Zeit,
Und die letzte meiner Stunden
Kommt vielleicht schon heut!
O lafst Gottes Weg' uns wandeln,
Immer gut und redlich handeln:
Dafs wir, ruft der Vater nun,
Fröhlich hingehn, auszuruhn!

HULDIGUNG.

Oben glänzt des Himmels Bläue,
Weit umher die schöne Flur.
In des grofsen Tempels Freie
Schwör' ich Treue,
Gottes Abglanz, dir, Natur!

Brich, o Geist, des Wahnes Schranken,
Wo dich Ort geengt und Zeit!
Auf zu Gott entfleuch mit franken
Lichtgedanken,
Endlos durch Unendlichkeit!

Schau, wie hehr und wunderprächtig
Alles stralt, so hoch du drangst!
Vater, gut und weis' und mächtig,
O wie dächt' ich
Dein mit Schwermuth, dein mit Angst?

Aller Wesen Stimm' erhebet:
Gott ist Gott! im hellen Chor.
Wo ein Staub sich regt und lebet,
Alles strebet
Zu der Geister Wonn' empor.

Allem Volk ins Herz geschrieben
Ward sein ewiges Gebot:
Reine Menschlichkeit zu üben,
Und zu lieben
Gott in uns, im Bruder Gott!

Ueberall ertönt von Allen
Fromme Sehnsucht, frommer Dank.
Gott vernimmt mit Wohlgefallen
Hier das Lallen,
Dort gereiftern Lobgesang.

Wunderbar durch Glanz und Trübe
Wird der Geist uns angefacht.
Ob der Staub um uns zerstiebe;
Gottes Liebe
Läutert auch durch Todesnacht!

RUNDGESANG BEIM PUNSCHE.

Friert der Pol mit kaltem Schimmer,
Oder kreischt der Wetterhahn;
Uns im wohlgeheitzten Zimmer
Schreckt kein Frost, kein Herbtsorkan!
Hohes Muths in unsrer Mitte
Steht der Punsch, der stolze Britte!

ALLE.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Wie in engen Winterklausen
Bienen um den Honigseim,
Drängen wir uns dicht, und schmausen
So behaglich und geheim;
Und gleich ihrem Chorgesumme
Tönt Gesang um unsre Kumme.

ALLE.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Weiblein brauten, zur Erfrischung
Unserm halberstarrten Blut,
Zucker und Zitronenmischung,
Edlen Rum, und heisse Fluth;
Und ein Mägdlein, los und munter,
Gofs zur Stärkung Wein darunter.

ALLE.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Vom hinausgewinkten Kenner
Ward die Brauerin geprobt,
Und der Herzenstrost der Männer,
Sammt der Meisterin, gelobt;
Im Triumph dann zog zum Mahle
Zugestülpt die grofse Schale.

ALLE.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Heil ihm, wer zum Trost dem Leben
Dich, o Trank, zuerst gemischt:
Dich, der mehr, als Geist der Reben,
Fern im Ocean erfrischt!
Seel' und Leib dem Schiffer labend,
Dampfst du Freud' am Samstagsabend!

ALLE.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Eingedenk der Heimath, gleitet
Er im Wogensturz daher,
So wie Steur und Nadel leitet
Durch das ungeheure Meer;
Trinkt, und lacht des lauten Nordes,
Und des hochumrauschten Bordes.

ALLE.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Ihr auch, trotz den Ungewittern,
Trinkt gesellig Punsch, und lauscht,
Wie des Hauses Fenster zittern,

Und der Baum entblättert rauscht;
Und wie rasch, vom Sturm umheulet,
Mann und Roſs vorübereilet!

ALLE.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Aber, Freunde, denkt des Armen,
Dem nicht Herd noch Ofen glimmt,
Der itzt hungrig, zu erwarmen,
Sich auf hartem Lager krümmt!
Theilt ihm mit! In frohem Traume
Ruhn wir dann auf weichem Flaume!

ALLE.

Theilet mit, und Segenswunsch
Würzet uns den edlen Punsch!

MAILLIED EINES MÄDCHENS.

Seht den Himmel, wie heiter!
Laub und Blumen und Kräuter
Schmücken Felder und Hain;
Balsam athmen die Weste;
Und im schattigen Neste
Girren brütende Vögelein.

Ueber grünliche Kiesel
Rollt der Quelle Geriesel
Purpurblinkenden Schaum;
Und die Nachtigall flötet;
Und, vom Abend geröthet,
Wiegt sich spiegelnd der Blüthenbaum.

Kommt, Gespielen, und springet,
Wie die Nachtigall singet;
Denn sie singet zum Tanz!
O geschwinder, geschwinder!
Rund herum, wie die Kinder:
Ringel Ringelein Rosenkranz!

Alles tanzet vor Freude:
Dort das Reh in der Heide,
Hier das Lämmchen im Thal;
Vögel hier im Gebüsche,
Dort im Teiche die Fische,
Tausend Mücken im Sonnenstral.

Ha! wie pochts mir so bange!
Ha! wie glüht mir die Wange!
Mädchen, bin ich nicht schön?
Hüpf' ich nicht, wie ein Kreisel,
Dafs mir unterm Gesäusel
Meines Kranzes die Locken wehn?

Frei und ohne Gesetze,
Hüpf' ich noch um die Netze,
Die uns Amor gestellt:
All sein schmeichelndes Bübeln,
All sein Kosen und Liebeln
Hat noch nimmer mein Herz beschnellt!

Traun! der seligen Triebe!
Wenn ein Mädchen vor Liebe
Und Empfindsamkeit stirbt,
Nach dem Monde nur blicket,
Nur Vergifsmeinnicht pflücket,
Und mit nächtlichen Heimchen zirpt!

FREUNDSCHAFTSBUND.

Im Hut der Freiheit stimmet an
Voll Ernst der Freundschaft Lied!
Der ist, bei Gott! kein Ehrenmann,
Dem hier sein Herz nicht glüht!
Die Freundschaft stärkt in Freud' und Noth,
Und folgt durch Leben und durch Tod!

Erbarmend sah des Lebens Müh
Der Menschen Vater, schwieg,
Erschuf die Freundschaft, wog; und sieh,
Des Elends Schale stieg.
Da sprach der Vater: Es ist gut!
Und alles Leben hauchte Muth.

Wohlthun und Wohl empfangen, lehrt
Ein allgemeiner Bund.
Im Kerker ist die Spinn' uns werth,
Auf öder Flur ein Hund,
Ein Hühnchen, das gerufen kam,
Und Brod aus unsern Händen nahm.

Doch selig, theilt ein Menschenherz,
Verständig, gut und treu,
Voll Mitgefühls in Freud' und Schmerz,
Des Lebens Mancherlei:
Ein Freund, der sanft mit Rathe nützt,
Und Abends traulich bei uns sitzt.

Einmüthig hält auf Recht und Pflicht,
Und handelt, Freund und Freund;
Doch trägt man gern, und quält sich nicht,
Was jeder glaubt und meint.
Der zieht den Duft der Rose vor,
Der andre liebt den Nelkenflor.

Gedank' und That, auch Ehr' und Glück,
Vertraut man ohne Hehl;
Auch Schwachheit schaut des Freundes Blick:
Ihn irrt kein leichter Fehl.
Selbst herber Gram an Freundesbrust
Verweint sich bald in süfse Lust.

Ein Herz und Eine Seele sei
Mit seinem Freund der Freund:
Liebreich und wahrhaft, mild und frei,
In Fern' und Tod vereint!
Einst bringt, wer früher starb, in Glanz
Dem Brudergeist den Palmenkranz!

Entblöfst das Haupt, ihr Freund'; und weiht
Der Freundschaft diesen Trank!
Ihr todten Freunde, hört den Eid,
Einstimmend zum Gesang;
Und tröstet armer Fürsten Loos,
Die nie des Freundes Arm umschlofs!

Wir schütteln herzlich uns die Hand,
Und theilen Freud' und Noth!
Sei dieser Druck der Freundschaft Pfand
Durch Leben und durch Tod!
Nichts soll und kann uns je entzwein!
Mein Freund ist mein, und ich bin sein!

DER BRÄUTIGAM.

Eil', o Mai, mit hellem Brautgesange!
Eil'! und röthe meines Mädchens Wange,
Und die Rose für den Hochzeitkranz!
Alles taumelt; mir versiegt der Oden;
Unter meinem Fufse brennt der Boden!
Eil'! ich überfliege deinen Glanz!

Unsre Seelen schuf in Edens Thale
Gott aus Einem morgenrothen Strale,
Aehnlich sich, wie Wechselmelodien;
Wie zwei Küsse, nach einander strebend,
Die auf heissen Lippen, wonnebebend,
Zucken, und zu Einem Kusse glühn!

MARIAS KLAGE.

Fliefst, o Thränen, netzt den Schleier!
Fliefst aufs Brautgeschenk hinab,
Das beim Abschied jüngst mein Treuer
Mir mit Kufs und Thränen gab!
Wiederkehr und Hochzeitfeier,
Jüngling, schwand mit dir ins Grab!

Nein, versenkt im wüsten Meere,
Wogt dein Leib um Klipp' und Bank,
Unbestattet, ohne Zähre,
Ohne Lied und Glockenklang;
Traurig dir zur letzten Ehre
Scholl des Meers und Sturms Gesang.

Jetzt am fernen Strande klaget
Dich dein armes Mädchen hier;
Wenn es nachtet, wenn es taget,
Nimmer ruht der Jammer mir;
Kein Gedank' und Wunsch behaget,
Als vereint zu seyn mit dir.

Doch dein Flehn, nicht mehr zu weinen,
Tönte freundlich mir ins Ohr;
Ewig wieder uns vereinen
Werde bald ein Engelchor.
Denn aus Sturm zu Friedenshainen
Stieg dein Geist verklärt empor!

Ausgeduldet! Kurze Dauer
Hat mein Leben und mein Schmerz!
Aus des Elends dunkler Trauer
Lafs mich aufschaun himmelwärts!
O mich labt ein süfser Schauer!
Dort im Himmel wohnt mein Herz!

Manche Nachterscheinung deutet,
Selber bald werd' ich verblühn:
Dumpfer Hall von Glocken läutet,
Bahr' und Leichenfolger ziehn.
Komm, o Tod, der hin mich leitet,
Ihn zu schaun, auf ewig Ihn!

DER TRAUERNDE FREUND.

Dennoch lieb' ich, wenn auch unerwiedert
Meine Lieb' in Thränen sich verweint!
Ach, wir waren innig einst verbrüdert;
Und, wie Gold, so lauter schien mein Freund!
Zeugin schien selbst Wahrheit unserm Bunde,
Selbst Gerechtigkeit Erhalterin;
Wie mit Hand vereinigt, und mit Munde,
So vereinigt wähnt' ich uns an Sinn!

Goldne Freundschaft, wo du mit der Wahrheit
Und Gerechtigkeit die Erde flohst,
Send' in lieblich nachgefälschter Klarheit
Nur dein Bild mir Schmachtendem zum Trost!
Mag der Freund durch Kälte mich betrüben;
Eigner Wärme soll mein Herz sich freun!
Mehr beseligts, ungeliebt zu lieben,
Als geliebt kein Liebender zu seyn!

ALLEGRO.

Hinweg, o Schwermuth, wild und grafs,
Dem Cerberus von schwarzer Mitternacht geboren,
Phantom, im Tartarus verloren
Durch Graun und Angst, Wehklag' und Groll und Menschenhafs!
Zur rohen Zelle nimm die Flucht,
Wo brütend Dunkelheit voll Argwohns streckt die Schwingen,
Und Leichenton Nachtraben singen:
Dort tief im Schatten, der dem Forst der Felsenbucht,
Wie dein verwildert Haar, enthänget,
Wohn' einsam, rings von Nacht Cimmeriens umdränget!

Komm, schöne Göttin, Freundliche!
Du, im Olymp Euphrosyne
Genannt, auf Erden heitre Freude:
Denn dich, und deine Schwestern beide,

Gebahr zugleich, o Grazie,
Idalia, die lächelnde,
Dem Traubengott im Epheukranz,
Gesellt nach jugendlichem Tanz;
Wofern nicht, wie ein Weiser singt,
Der frohe Wind, der Frühling bringt,
Zephyr um Aurora scherzend,
Einst am ersten Mai sie herzend,
Auf Violen weich und blau,
Und Schlüsselblumen, feucht von Thau,
Dich ihr geschenkt, ein schönes Kind,
So munter, rasch, und gutgesinnt.
Als du zum Lichte drangst, durchfuhr
Ein süfses Schauern die Natur.
Es lachte jugendlich umher,
Im Frühlingsglanz, Luft, Erd' und Meer;
Und voll befruchtendes Erbebens,
Trieb aller Keim und Geist des Lebens:
Dafs Tempes Grün, bunt übersät,
Anlockt', als Venus Blumenbeet,
Dafs Baum und Rosenbusch den Sprofs
Schnell hub, und Blüthe niedergofs;
Dafs gleich vom segenschwangern Weste
Gefittiget aus warmem Neste
Die Lerche sich zum Aether schwang,
Einstimmend in der Sphären Klang,

Und aus Penéos jungem Rohr
Schneeweisse Schwänling' hell im Chor
Aufsäuselten mit Melodien,
Und aus der Mirten jungem Grün
Der Philomela Kinder schon
Hell wirbelten im Jubelton.
Du, Frohe, lagst im Duft der Au,
Und, nach dem schönen Himmelsblau
Die Händchen streckend, lachtest du.
Die Biene trug dir Honig zu;
Und Hebe bot, zur Pflege nah,
Der kleinen Lipp' Ambrosia.
Die milden Götter sahn erfreut
Dich, Geberin der Seligkeit;
Sie sahn, und fühlten mehr sich Götter:
Auch Zeus erheiterte sein Wetter
In Klarheit, liefs den Donnerstral,
Und stieg als Hirt in Tempes Thal.

Eil', o Nymph', und bring' herbei
Jugendlust und Schäkerei,
Laun' und Poss' und lose Tücke,
Holdes Lächeln, Wink' und Nicke,
Was nur Hebes Wang' umschwebt,
Und gern in sanften Grübchen lebt;
Muthwill, düstre Sorg' entfaltend,

Und Lachen, beide Seiten haltend.
Komm, und hüpfe leis' im Gehn
Auf ätherisch leichten Zehn;
Und rechts dir wandle, stolz und hehr,
Freiheit, die edle Bergnymph', her.
Und wenn mein Dienst dir heilig war,
So nimm auch mich in deine Schar,
Mit euch zu leben frank und frei
In Wohlbehagen sonder Reu:
Zu hören, wie die Lerch' erwacht,
Und singend scheucht die träge Nacht,
Zur höchsten Himmelswart' entzückt,
Bis Grau und Roth den Morgen schmückt;
Wie dann die Schwalb', im Nest verborgen,
Mir beut vom Giebel guten Morgen,
Und Fink, Stieglitz und Nachtigall
Vom Blüthenhain am Wasserfall;
Und an der Wand, mit Gluth bestralt,
Sich wankend Laub und Vogel malt,
Hier Aprikos' und Lambertsnufs,
Dort Wein und gelber Cytisus;
Indefs der Hahn helltönend weit
Der dünnen Dämmrung Zug zerstreut,
Die Flügel schlägt, und Futter trotzt,
Und stolz vor seinen Weibern strotzt.
Oft lausch' ich fern, wie Hund und Horn

Am Hügel tönt durch Busch und Dorn,
Und Wiederhall vom hohen Wald
Den süfsen Morgenschlaf durchschallt.

Auch wandr' ich oft, nicht ungesehn,
Den Ulmenweg, geschlängt an Höhn,
Dorthin, wo durch des Ostens Thor
Die grofse Sonne prangt hervor,
Im Flammenschmuck, umwallt von Duft,
Voll Glanzgewölk die blaue Luft.
Wenn der Pflüger rechter Hand
Pfeift durch schwarzgefurchtes Land,
Dort ein Trupp Milchmädchen singt,
Dort gewetzt die Sense klingt,
Dort im Schatten wilder Rosen
Hirt und Hirtin freundlich kosen.
O ringsum lacht die Flur vergnügt,
Wohin mein trunknes Auge fliegt!
Anger grün, und Brache falb,
Rings von Füllen, Lamm und Kalb
Ueberschwärmt, und rothen Kühn,
Die schwer mit vollem Euter ziehn;
Fern umbüschter Berge Kranz,
Bläulich hier, dort hell im Glanz;
Wiesen, gelb und roth bestreut,
Bäch' und Teiche, blank und weit,

Hier gefurcht von Ent' und Schwan,
Dort vom kleinen Fischerkahn,
Wo ein Greis die Reusen hebt,
Und am Schilf das Zuggarn schwebt;
Thurm und Zinn' und roth Gemäuer,
Halb in krauser Bäume Schleier,
Wo manche zarte Städterin
Mit mädchenhaftem Flattersinn,
Halb wach im Flaumenlager säumt,
Und Lustbarkeit und Siege träumt.

Doch lafs (der Morgen ist so schön!)
Feldein zum Dorf im Thal mich gehn.
Dort raucht der grünbemooste Gipfel
Durch hingekrümmter Eichen Wipfel,
Wo die flinke Frau vom Haus
Kocht der Ernter Mittagsschmaus,
Und, von Kinderchen umdrängt,
Mit Honig kalte Schale mengt;
Dann hinaus zum Acker eilet,
Und des Bindens Arbeit theilet;
Doch, wenn Hollunder blüht im Zaun,
Schwade Heus auf falben Aun
Singend mit der Harke kehrt,
Weil ihr Mann die Schober fährt.
Oft sammelt auch ein Feiertag

Das ganze Dorf zum Lustgelag,
Wo Wamms und Halstuch festlich prunkt,
Und goldgeblümt die Mütze funkt;
Wo weisse Füfschen, blank geschnallt,
Ein schön gesäumter Rock umwallt:
Wenn zur Fiedel bald Trompete
Lärmt, bald Dudelsack und Flöte,
Und, wie Bräutigam und Braut,
Bursch und Jungfer sich vertraut
Im gefleckten Schatten schwingen,
Und ein weltlich Stückchen singen,
Und Jung und Alt sich draussen freun,
Am Feiertag' im Sonnenschein,
Bis hell der Abendstern nun schimmert,
Und Thau an jedem Gräschen flimmert.
Dann, zechend aus bemaltem Glas
Braun Doppelbier, erzählt man was:
Wie oft ein unterirdscher Zwerg
Ein Kind entführt in seinen Berg,
Den Wechselbalg dann unterschiebt,
Der weder Gott noch Menschen liebt.
Die klagt, wie manche liebe Nacht
Ein schwerer Alp sie stohnen macht,
Wenn rückwärts nicht gestellet war
Mit Kreuzen ihr Pantoffelpar.
Der meldet, wie er dort und da

Des Tückebolds Irrlichtchen sah,
Der, als ein Mönch in haarnem Tuch,
Am Moor die Blendlaterne trug;
Wie blau ein Schatz am Fuchsberg glomm,
Und schaufelnd rief der Schwarze: Komm!
Dann brüllend mit Gestank verschwand,
Und sein Beschwörer Kohlen fand;
Wie treu der Kobold dient als Sklav,
Der hingesetzt den Milchnapf traf,
Die Stuben fegt, die Schüsseln wäscht,
Und Korn mit dunklem Flegel dröscht,
Was zehn Arbeiter nicht vollendet;
Doch sonst die Leute neckt und schändet,
Mit Klöfsen wirft, und schnarcht und knurrt,
Und an der Wanduhr stellt und purrt;
Drauf, wenn die Gluth in Asche sank,
Die ihm gewärmt den Balg entlang,
Den Mädchen oft die Decke zupft,
Oft kalt und rauch ins Bette schlupft,
Bis Hahngeschrei und Morgenlicht
Durchs Schlüsselloch verscheucht den Wicht.
So geht die grause Mähr' herum,
Und näher rückend lauscht man stumm,
Noch plaudert man, und schäkert viel,
Spielt Blindekuh und Pfänderspiel,
Erfreut mit manchem neuen Liedlein

Und Jugendschwank sein junges Müthlein,
Und führt einander heim, und lacht,
Und wünscht sich lachend gute Nacht;
Kriecht dann ins Bett', und schläft so schön,
Und hört im Schlaf die Bäume wehn.

Hinweg der grofsen Stadt Gewühl,
Ihr starres Mahl, ihr stummes Spiel,
Ball, Maskerad' und Gaukelei,
Und Prunk und Staat und Höferei!
Wir, fast wie Landvolk, ländlich hier,
Gleich weit von Unzier und von Zier,
Ganz anders wissen wir zu feiern,
So oft sich Jahresfest' erneuern,
Den Hochzeitstag nach altem Brauch,
Und mancherlei Geburtstag' auch;
Wenn Weib und Kindlein, roth und frisch,
Sitzen um den vollen Tisch,
Und, die Hände klatschend, juchen
Um den ungeheuren Kuchen,
Rauh von Nam' und Jahreszahl,
Und den läutenden Pokal,
Der mit Glückwunsch und Gesang
Ringsum trägt den Feiertrank;
Oder wenn am kleinen See
Wir den ersten Güldenklee,

Und den ersten Straufs Violen
Beim Gesang der Lerche holen!
Wenn Vergifsmeinnicht gereiht
Blaue Kränz' in Schalen beut;
Oder wenn ein Lieblingsbaum,
Gelb und bräunlich Kirsch' und Pflaum',
Aepfel, grofs und rohtgestreift,
Nufs und goldne Birne reift,
Alles kreischt, und alles nascht,
Und den goldnen Regen hascht.
Auch wenn der Herbst den Wald entblättert,
Und Regenguſs und Schlosse schmettert;
Wir schliefsen nur das Fenster zu,
Und lauschen dem Getös' in Ruh.
Bald tönt ein Lied zu Saitenklang,
Wie Reichardt oder Schulz es sang;
Der Kleinste horcht, und lallet mit,
Und unterbricht den Steckenritt.
Bald höher, schwingt ihr Psalm und Chor
Die frohbewegte Seel' empor:
Wann Lieb' und Andacht sanftes Flehn
Einmischt harmonischem Getön,
Dann Wonnentzückung lauten Dank
Anstimmt in hellem Saitenklang
Dem Gott, der Sturmwind schafft und Wetter,
Und Frühlingshauch, dem Gott der Götter;

Dafs Gottes Gnad' und Allgewalt
In vollem Jubel lang aushallt.
Auch schwatzt in holder Dämmerung
Vertraulich die Erinnerung;
Mitunter wohl von Kindereien,
Nicht nur von alten, auch von neuen:
Weil unsre Hauslüst manches trieb,
Was kaum und kaum in Schranken blieb.
Doch unvermuthet kommt herbei
Mit keckem Schritt Planmacherei,
Und zeigt den Ort im Garten an,
Wo noch ein Bäumchen stehen kann:
Indem des Ofens Flamme knittert,
Und trüber Schein am Boden zittert,
Und Spinnrad oder Haspel surrt,
Und Mieschen unterm Lehnstuhl schnurrt.
Dann zaubert Welten uns voll Glanz
Ein Weiser Roms und Griechenlands,
Wo Kraft und Schöne, reif durch Freiheit,
Fortglänzt in nie verjährter Neuheit,
Wo frei der Bürgersinn auch strebt,
Und Bürgerthat zu Göttern hebt.
Auch reitzt uns Vaterlandsgesang,
Der lieblich weiser Freud' erklang:
Dein süfses Lied, Altvater Gleim,
Süfs, wie Hymettus Honigseim;

Und deins, o Gefsner, Tempes Hirt,
Der sich ins Zürcherthal verirrt:
Auch, Lessing, deins, der deutsche Art
Mit Griechheit, unerkannt, gepart;
Deins, Göthe, freudiger Apoll;
Und Schiller, edles Taumels voll;
Und, o Melpomene, warum,
Mein Gerstenberg, so frühe stumm?
Deins, blinder Pfeffel, der, geklärt
Im Geist, Phäaken-Weisheit lehrt;
Auch Nikolai, der am Strand
Des Nordens sanft die Laute spannt;
Auch deins, Jakobi, deins, o Kleist;
Und eures, voll von Flakkus Geist:
O Hagedorn, der sanften Klang
Zuerst dem rohen Spiel entzwang;
Uz, männlich froh; und Ramlers Schwung
In tönender Begeisterung;
Und Klopstock-Bragar, hoch zum Aether
Mit Palm' und Eichenschmuck erhöhter;
Und wer, euch nach, zu edlem Lob
Der Urbegeistrung Fittig hob,
Ihr Freunde, die mein Herz mir nennt,
Durch Tod und Trennung ungetrennt,
Die, wie vordem das Thal der Leine,
All' einst Elysium vereine!

Doch schweig, Erinnrung, schweig davon!
Denn, horch! im hellen Lautenton
Der attischen Musarion
Tönt Oberon, tönt Oberon:
Womit die Grazie beginnt,
Und endiget, und lächelnd sinnt,
Und, wenn ein Gott voll Eifers fragt,
Mit froher Stimme: Wieland! sagt.

PENSEROSO.

Weg, Lüste! Weg, trughafte Schwärme,
Der eitlen Thorheit vaterlos Gezücht!
Ihr füllt die ernste Seele nicht
Mit allem euren Tand und Gaukelspiel und Lärme!
Dem Wüstling, leer und schal,
Mögt ihr, im Nebeldunst phantastischer Gestalten,
Das schwindelnde Gehirn durchschalten,
An Meng' Atomen gleich im regen Sonnenstral,
An Nichtigkeit den flatterhaften Träumen,
Die dumpfem Weinrausch' öd und wild entschäumen!

Heil dir, erhabne Schutzgöttin,
O Schwermuth, sanfte Herrscherin!
Die, weil dein Angesicht zu klar
Der Menschheit blödem Auge war,
Die Götterstralen freundlich mild

Mit Schwarz, der Weisheit Farb', nmhüllt!
Auch schwarz an hoher Schöne reich,
Erscheinst du Memnons Schwester gleich,
Des schönsten Jünglings, von Auroren
Im Thal des Morgenroths geboren;
Doch ferne weicht an dunkler Zier
Die Aethiopenfürstin dir,
Kassiopea, hell umstirnt,
Der Nereus Töchter einst gezürnt
Im Wettstreit jungfräulicher Schöne:
Denn edleres Geschlechts, als jene,
Prangst du in Götterherrlichkeit,
Du, die im Anbeginn der Zeit
Vesta, silberweifs von Haar,
Dem einsamen Saturn gebar.
Wo Idas Hain von altem Ruhm
Ihr bräutlich wölbt' ein Heiligthum,
Empfing in mystischer Vermählung,
Zu göttliches Geschlechts Beseelung,
Den Gott die Göttin, dafs der Hain
Hell ward von wunderbarem Schein.
Und als in Seligkeit und Gold
Die Schicksalsmonden umgerollt,
Da schied die Göttin von dem Gotte
Zur schauerlichen Dämmergrotte.
Bald sankest du auf Blumen hin,

Geheimnifsreiche Denkerin!
Von ihr geherzt mit Mutterlust,
Sogst du die gottheitvolle Brust,
Die aller Dinge Kraft ernährt,
Und lächeltest empor, verklärt,
Und blühtest grofs und ernst und mild,
Der Mutter und des Vaters Bild:
Mit welchen du die Hirtenflur
Der unentheiligten Natur
In goldner Seligkeit erhieltest,
Und unter frommen Menschen spieltest,
Bis Zeus durch üppigen Tumult
Die Welt versenkt' in Sünd' und Schuld.

Komm, o hehre Göttin, komm,
Ernst und sinnig, keusch und fromm!
Wall' einher im düstern Glanz
Deines purpurnen Gewands,
Um das ein Flor, aus Nacht gewebt,
Den Schultern feierlich entschwebt.
In Tiefsinn ganz verloren, tritt
Langsam her mit gleichem Schritt,
Die hohe Seel' in deinen Blicken,
Die hell von heiligem Entzücken,
Bald auf zum Himmel voll Vertraun,
Bald wehmuthsvoll zur Erde schaun.

Dir folge Fried' und sanfte Ruh,
Und strenge Mäfsigkeit dazu,
Die stolz des Schwelgers Kost verschmäht,
Doch oft, zum Göttermahl erhöht,
Anstimmen hört der Musen Schar
Ihr Lied um Jupiters Altar.
Führ' auch entzogne Mufs' herbei,
Die ungestört und sorgenfrei
Sich selbst in frischen Gärten lebt;
Vor allen sie, die droben schwebt,
Mit Schwanenlaut und Adlerschwung,
Die stürmische Begeisterung;
Und stummes Schweigen still' entlang
Mit zischelndem Verbot den Gang.
Wenn nicht der holden Nachtigall
Tonreich ergofsner Trauerhall
Des Haines Dämmerung durchbricht,
In ungewissem Mondenlicht;
Dafs leiser Laub und Bächlein rauschet,
Und hoch aus Glanzduft Luna lauschet.

Einsiedlerische Sängerin,
Der Mus' und Schwermuth Lieblingin!
Gern irr' ich deinem süfsen Ach
Wehmüthig durch die Schatten nach.
Doch schweigst du, wandr' ich ungesehn

Längs

Längs geschorner Wiesen Höhn,
Zu schaun des Mondes stillen Lauf,
Der hoch am Sternenpol herauf
Pfadlos durch Aetherwüsten streift,
Von regem Glanzgewölk umschweift:
Weil rings umher, von Thaue nafs,
Perlt und funkelt Laub und Gras,
Drunten zartes Nebelgrau,
Wie ein Dampf, entsteigt der Au,
Leise Wind' am Entenmoor
Flüsternd hier das junge Rohr,
Dort die Zitterpappel fächeln,
Und Frösche rings wetteifernd röcheln.
Oft sitzend auf dem Eichenstumpf,
Hör' ich vom fernen Städtlein dumpf
Der Wächterglocke spät Getön
Halb hörbar übern See herwehn;
Oft vom reusenvollen Bach
Verborgner Fischer Ruderschlag;
Aus dem Vorholz weit und breit
Der Rinder heiseres Geläut,
Auch umhegter Schafe Schellen
Dort, wo Hund' am Hügel bellen,
Und Hirtenfeuer matten Schein
Rauchend durch die Thäler streun.

Wenn dies der rauhe Himmel wehrt,
Lausch' ich einsam vor dem Herd,
Wo des Brandes dunkler Glimmer
Dämmrung streut durchs kleine Zimmer.
Heul' es auch im Schorstein hohl,
O wie fühlt mein Herz sich wohl,
Wenn das tolle Weltgeräusch,
Und ungestümer Lust Gekreisch
In todte Stille nun erstirbt,
Und nur im Herd das Heimchen zirpt.
Auch thut mit Horn und trägem Mund
Den Glockenschlag der Wächter kund,
Und warnt, die Häuser vor Gefahren
Des Lichts und Feuers zu bewahren.
Oft wird des Tiefsinns Freundin Nacht
Bei stiller Lampe spät durchwacht,
Bis schon des Pols Heerwagen sinkt;
Oft auch, wenn die Muse winkt,
Wach' ich, bis die Frühe dämmert,
Und der Handwerksmann schon hämmert.
Denn lehrt die Mus' in Red' und Lied;
Wer merket, ob die Stunde flieht?
Ich irre wehmuthsvoll und stumm,
O Griechenland und Latium,
In eurer Heiligthümer Trümmern,
Die noch von naher Gottheit schimmern,

Und bet', o heilige Natur,
Dich an mit Zeno, Epikur,
Pythagoras und Sokrates,
Und Plato und Diogenes:
Dich, Weltgeist, hehr und unbekannt,
Dem Weisen minder nur, genannt
Jehova, Jupiter und Thot,
Zeus, Oromazes, Tien und Gott,
Der Land nnd Feuer, Luft und Meer,
Und alle Himmelskreis' umher,
Mit Wachsthum regt und Lebensgeist,
Und fort zu höherm Leben reifst
Durch manches Schicksals Nacht und Tod,
Bis einst zum grofsen Morgenroth.

Aus eurer Gruft antwortet mir,
Ihr Freiheitsmörder, Scheusal' ihr!
Ihr Priester, voll Bekehrungswuth,
Des Wahnsinns und der Herrschsucht Brut!
Ihr zahllos aus dem starren Norden
Hervorgestürmte Räuberhorden!
Wo schwand der weisen Vorwelt Glanz?
Wo jener edle Völkerkranz,
Von Blumen hoher Menschlichkeit
Ums alte Mittelmeer gereiht?
Und ihrer Werke Trotz wohin?

Sie, deren geistigen Ruin
Noch ein barbarisches Jahrhundert,
Obgleich gedankenlos, bewundert!
In welcher dumpfen Kluft verklang
So mancher lesbische Gesang?
So manches, was dem süfsen Laut
Die sanfte Weisheit anvertraut?
Und was ins thatenvolle Buch
Die Muse der Geschichte trug?
Und wo verweht, wie Staub der Urne,
Was einst auf tragischem Kothurne
Und sittenreicher Socke scholl,
Von Bacchus Feuergeiste voll?
Selbst jener wundersame Fund,
Den, o Vesuv, dein Flammenschlund
Uns vor Barbaren und Gewürm
Mit leichter Asch' harmlosem Schirm
Und dünner Lava überschüttet,
Ward von Barbaren noch zerrüttet!
Der Rollen Geister, die, entweiht,
Umsonst des Tages sich gefreut,
Wehklagen Mitternachts ins Grab
Noch Unentweiheter hinab:
„Schlaft fort, bis gutes Schicksal ruft,
„Und scheut des Bleigeschlechtes Luft,
„Das nur nach Erz und Steinen wühlet,

„Und kinderhaft mit Puppen spielet!
„Wir strebten, wie Eurydice,
„Unzeitig ach! zur lichten Höh,
„Und hofften freudigen Empfang
„Mit Jubelausruf und Gesang.
„Ohn' Ehre modern wir, und jammern
„Zurück nach unsern Ruhekammern,
„Wo um uns Hellas goldner Tag
„In dunklem Traum zu spielen pflag,
„Und oft, wie Aeolsharfen, tief
„Sehnsucht nach Auferstehung rief.
„Zum Weh erscholl das Aufgebot!
„Denn Auferstehung wird uns Tod!
„Für Weisheit, Schön' und Heldenruhm,
„Herrscht Mönchthum jetzt und Ritterthum,
„Rangsucht und Wechselmod' und Geitz,
„Und abgestumpfter Sinne Reitz!
„Selbst alter Schrift Buchstäbler sehn
„Gleichgültig uns in Wust vergehn,
„Und schelten, was wir bringen, Tand,
„Noch unentwickelt, unerkannt!
„Bis, wie der Buchstab, aufgelöset,
„Der Griechengeist, o Graun! verweset!"
So sinn' ich schlaflos und allein
Im engen Winterkämmerlein,
Umhüllt vom schwarzen Tartarpelz,

Bei mächtig knatterndem Gehölz;
Weil draussen schwirrt der feine Schnee,
Und dumpf vom Froste kracht der See.
So sinn' ich schlaflos durch die Schwüle
Der Sommernacht, entflohn dem Pfühle:
Wenn beim fernen Donnerhall
Herwälzt der Sturmwind Wolkenschwall,
Im Wirbel durch die Bäume saust,
Und auf des Sees Gewoge braust;
Dann des Regens jäher Schlag
Niederrauscht vom Trauf und Dach,
Dafs der Sturz ins Kübel prasselt,
Und ans laute Fenster rasselt;
Doch bald verrieselnd leiser klopft,
Und lieblich auf die Blätter tropft.

Hat drauf den dumpfen Tag gesammt
Der Sonne Mittagsgluth entflammt;
Dann, hehre Göttin! freu' ich dein
Mich tief im fabelreichen Hain,
Der schon dem Vorfahr, dicht und alt,
Mit Eich' und Buch', Ehrfurcht gewallt:
Wo unter grüngewölbter Nacht
Mich holde Stärkung kühl umfacht,
Und Balsamdüft' aus Laub und Kräutern
Mir Athmenden das Herz erweitern.

Dort, wo kein Lichtstral mich entdeckt,
Auf kühles Moos sanft hingestreckt,
Lausch' ich des Hügels leisem Quell,
Der, dunkel hier, dort silberhell,
Wie der West die Zweig' erschüttert,
Rasch ins Thal vorüberzittert;
Dem Säuseln, und dem Blätterspiel
In wechselfarbigem Gewühl;
Dem liederreichen Waldgeschlecht;
Ihm auch, der seitwärts pickt, dem Specht;
Und dem Geseufz der Ringeltaube
Aus hochzeitlicher Wipfellaube;
Auch mancher Honigsammlerin,
Die froh am bunten Ufer hin
Sich von Blum' auf Blume schwingt,
Und zur süfsen Arbeit singt.
Bald schwebt der Schlaf in Liljenduft
Aus des Zwillingsbruders Kluft
Daher auf thauigem Gefieder,
Und schliefst mir sanft die Augenlieder
Mit leisem Finger, weich wie Flaum;
Und sieh, ein wunderbarer Traum
Zeigt mir im Thal Elysiums
Die Weisesten des Alterthums,
Die scharweis sich und einsam freun
In dämmerlichem Rosenschein.

Holdlächelnd winken mir die hohen
Ringsum gefeierten Heroen,
Homer, Theokritus, Virgil,
Und stimmen mir das Saitenspiel,
Dem Zitternden; und schnell erwacht,
Hör' ich noch durch Zaubermacht
Sanfter Melodieen Schall
In gemefsnem Wechselfall
Wogen, wie ein weites Meer,
Oben, unten, ringsumher,
Die waltend mir ein holder Geist
Im Wehn des Walds hersäuseln heifst.
So hebt in Gottes Tempel sich,
Voll ernster Andacht, feierlich
Des Chors harmonischer Gesang
Mit Orgel und Posaunenklang,
Dafs rings der hochgesäulten Hallen
Durchdämmerte Gewölb' erschallen
Von Gott, der Erd und Himmel schuf;
Der Fromme horcht dem Donnerruf
Des Dreimalheilig, staunt, erschrickt,
Und wird zu Engelwonn' entzückt!
So abgeschieden, so voll Himmels,
So satt unheiliges Getümmels,
Mög' ich im Schoofs umbüschter Aun
Mein Eremitengärtchen baun,

Bei armer Kost und stillem Buch
Und Saitenspiel mir selbst genug,
Bis mich mein Genius verjüngt
Zur Schar verwandter Geister bringt.

126.

Karl August Kütner.

Geboren 1749 zu Görlitz. Lebt als Professor der griechischen Literatur am akademischen Gymnasium zu Mitau.

HYMNUS AUF DEN WEINGOTT.

Du Rebenschöpfer, Vater der Trunkenheit,
Evan, du Geber himmlischer Freude, komm
Herab, in deinem Weinlaubkranze!
Komm von den sonnigen Traubenhügeln!

Was schwärmt ihr länger, nahe der Wolkenbahn,
Auf lichten Höhen? Steiget herab zu mir,
Ihr trunknen Faunen und Thyaden,
Dafs ich mit euch durch die Thäler hüpfe!

Der Gott erscheinet! Evan! welch ein Geschrei
Tönt her von schroffen Klippen! Hier kommt Silen,
Und winkt, und reicht mir mit zufriedner
Lache die brausende Nektarschale.

Ha! welch ein Rausch! O Bromius, voll von dir,
Folg' ich dem Taumel hoher Begeisterung,
Eil' ich, umringt von trunknen Göttern,
Jauchzend hinab unter jähe Felsen.

Hier zwischen Bergen, die du dir auserkorst,
Fühl' ich, bekränzt mit schwebendem Immergrün,
Dich, Wonnegott, im seelenvollen
Busen, und glühe, dir lobzusingen!

Viel Thaten hat dein mächtiger Arm vollbracht;
(Sie fafst mein Lied nicht) blutige, friedliche;
Beim Freudenbecher und beim lauten
Winseln der Schlacht, unter Leichenhaufen!

Du lachtest aller Schrecken des Erebus;
Du schlugst die Riesen, als sie mit Frevelwuth
Den unbefehdeten Olympus,
Trotzig und kühn, zu bestürmen drohten.

Jenseits des Indus sahen die Völker dich,
Sahn staunend deine Wunder, und huldigten
Dir, Löwenbändiger, und jauchzten
Fröhlich umher unter grünen Bäumen.

Auf deinen Wink rann Wein aus der Felsenbucht,
Und aus dem Eichstamm Honig; im Thale floſs
Von deinem Zauberstab' ein Milchbach
Ueber die lechzende Flur, und rauschte.

Du Wonnegeber! Ewige Jugend lacht
In deinem Antlitz; Schalkheit und Freude blitzt
Aus deinen Augen; unter allen
Seligen Göttern bist du der schönste.

Dir dient der Erdkreis; alle Gebirge sind
Voll deiner Reben; mitten in öder Kluft
Grünt dir ein Lustwald; deine Trauben
Reifen und blinken an allen Sonnen.

Dich preisen tausend Zungen im Herbste, wenn
Mit Weinbeerkörben Winzer und Winzerin
Nun hügelab im Vollmondscheine
Zwischen entblätterten Rebengängen

Zur Kelter hüpfen; wenn sie den jungen Most
Aus weiten Kelchen kosten, und, hochentzückt,
Mit Rundgesang' und Reihentänzen
Um die bepurpurte Kelter scherzen.

Heil dir, Lyäus! Länger ertöne nicht
Dein Lob von trunkner Lippe! Der Abend kommt;
Lafs mich, beim Klange wilder Zymbeln,
Wieder hinauf zu den Höhen taumeln!

DIE MONDNACHT.

Steig', ambrosische Nacht, hernieder von des
Olympus
Feiernder Zinne! Dein harrt
Noch der Waller im Hain! Nimm Flügel! Hülle
des Eichthals
Wipfel in Schlummer und Thau!

Hingegossen ins Gras, will ich dein Kommen
erwarten,
Will ich Violen und Mohn
Auf die Pfade dir streun, die du mit Lilienfüfsen
Wandelst auf schlafender Luft.

Komm, Einsame, noch hüpft, im Abendgolde,
des Maies
Blüthe, von Westen geküfst;
Auf der grünlichen Fluth schwebt Licht und
Schimmer; noch segeln
Purpurne Wolken umher!

Komm, und führe den Mond herauf, dafs Giefs-
bach und Waldstrom
Silberner fliefsen; dafs Glanz
Mich umleuchte, dafs ich dir im Akazienschatten
Singe den fröhlichen Gruſs!

Wunderthätige Nacht, von deinen Fittigen eilen,
Wenn du den Zepter erhebst,
Träume, täuschend und wahr, Phantome, Zau-
bergestalten,
Und ein befiedertes Heer

Leichter Sylphen: O send' aus deinem Schat-
tengefolge
Mir den geliebtesten zu,
Dafs er, willig und schnell auf meine Bitte,
mir Psychen
Führe den Hügel herab.

Lange glüht ihr mein Herz; mich hat ihr Auge
verwundet;
Bringe sie, Zauberin, itzt
Mir entgegen im Hain! Von ihren brennenden
Lippen
Raub' ich ein Opfer für dich:

Pflücke thauiges Laub und Blumen, kränz' ihr die Stirne,
Schlinge den sterbenden Arm
Um sie, drücke sie fest an meinen Busen:
Dann flöte
Zärtlich die Nachtigall drein!

Dann verstumme der West: Dann, Luna, blicke vom stillen
Himmel hernieder auf uns!
Süfser fühltest du nicht, als einst du, schlummernd im Walde,
Deinen Endymion fandst!

DAS FEST DER POMONA.

Sammmelt Trauben und Obst! Füllet, ihr
Hirtinnen,
Eine Schale mit Most, eine mit Honigseim!
Pflückt Melonen und Feigen,
Und hesperischer Aepfel Gold!

Eilet! Phidyle kommt, flüchtigen Trittes,
schon
Von den Höhen, und trägt Reiser und falbes
Laub,
Und getrocknete Blumen
An den rauchenden Opferherd.

Hüpft in Reihen ihr vor! Singet die fröhliche
Gartengöttin! Erhebt Jubel ihr! Preiset sie,
Wie der Winzer am Hügel
Den beglückenden Rebengott!

Seht die röthliche Gluth! Seht, die ent-
flackernde
Lohe schimmert ins Thal! Auen und Fels umher
Hallen wieder! Im lichten
Garten bücken die Malven sich!
Reif und Schatten zergehn; aus dem Gewölke
träuft
Blumenfarbiger Thau; Wohlgeruch füllt die
Luft;
Und im goldenen Nebel
Steigt die Gnädige selbst herab!

Heil, Friedselige, dir! Heil dir, o Gütige!
Segne Garten und Feld! Leere mit himmlischer
Milde ferner dein Fruchthorn!
Spende Leben und Lieblichkeit!

Dafs den kommenden Herbst wieder am
Stamme sich
Jeder sinkende Zweig beuge zur Erd' hinab,
Und uns Mulden und Körbe
Wieder fülle mit Ueberflufs!

HYMNUS AUF DIE GESUNDHEIT.

Am finstern Grabe stand ich, und blickte schon
Hinab in Plutos Oede; schon zischten mir
Der Eumeniden giftgeschwollne
Nattern am Thore der Nacht entgegen:

Zwei finstre Monden lag ich, entstellt und
bleich,
Auf bangem Lager, sahe den Frühling nicht
Erstehen, fühlte nicht der Maiflur
Kühle Gerüche mich sanft umsäuseln:

Wie Winternächte, weilten die Morgen mir,
Und auf des Abends Fittigen kam mir Furcht
Und Todesschauer; schwül und neblicht
Zogen die Stunden vor mir vorüber:

Da fleht' ich dir, du Wesenerhalterin,
Und wonnelächelnd winkte dein Auge mir
Genesung zu; dein Anhauch weckte
Mich aus dem eisernen Grabesschlummer!

Und nun geht wieder heiter in blauer Luft
Der Mond mir auf; ich athme den Weihrauch nun,
Der dir aus tausend Blumenkelchen
Von der befruchteten Erde zuwallt!

Durch dich, o Göttin, lebet, was Odem hat!
Dein Fufspfad trieft von Freuden und Fruchtbarkeit!
Du kühlst das Meer und alle Bäche,
Die sich felsab über Goldsand schlängeln!

Auf grüner Aue wiehern die Rosse dir!
Dein ist das Lied der flötenden Nachtigall!
Wo dein Fufs auftrat, blühen Wüsten,
Tragen die dornigen Hecken Trauben!

So lange noch mein Auge die Sonne sieht,
Will ich, o Göttin, jeglichen Neumond dir
Aus einem goldnen Weihekelche
Blumen und Wein auf den Altar giefsen!

Wenn in Azur und Golde der Abend prangt,
Und alles Land in festlicher Stille schweigt,
Dann will ich einsam durch bethaute
Wiesen hinauf zu den Höhen wallen,

Und dir Gesänge stammeln, bis Nacht und
Schlaf
Mich wieder heimwärts führen, und Phantasus,
Umhüpft von rosenfarbnen Träumen,
Mich in elysischen Schlummer einwiegt.

Leicht, wie dein Zephyr, folg' ich Euterpen
dann
Zur Felsengrotte scherzend, und singe froh,
Bekränzt mit Mirten, von Cytheren,
Und von den Siegen der Amoretten!

AN GLEIM.

Vor allen Barden, welchen Thuiskons Volk
Den Kranz des Liedes heiligte, lieb' ich dich,
O Gleim! dem Scherz nun, und nun Hochsang
Von der begeisterten Lippe strömet.

Als Knaben hat, im Haine der Musen, schon
Des Tejergreises Taube dir Nektar und
Ambrosia, vom hellumstirnten
Tische der Himmlischen, zugetragen!

Den Eros riefst du, führtest die Grazien
In deutscher Eichen schauernde Nacht zuerst,
Und sangst den Enkelsöhnen Hermanns
Lieder, im Geiste der Minnebarden,

Auf einer Laute, welche Melpomene
Dir vom Olympus brachte, die Cypripor
Mit Lorberblüthe von des Hämus
Gipfelgesträuchen dir froh bekränzte.

Scherz ist dein Lied; dem Wehen des Lenzes
gleich
Entzückts des Edlen Seele; die züchtigste
Der deutschen Jungfraun singts dem sanften
Jünglinge vor, und den Greis verjüngt es.

Doch nicht nur Scherz, nicht Klage der Lieb'
allein
Tönst du, o Barde! Thaten der Menschlichkeit,
Des Patrioten und des Helden
Thaten, erhebst du mit Hymnenlobe.

Du sangst, als Mars im Felde der Männer-
schlacht
Mit deutschem Blute färbte sein ehrnes Schwert,
Und Friedrich selbst, im Stahlgeschmeide,
Kühn vor den Söhnen der Schlacht einherzog,

Den Siegern Sieg; sie stritten, und opferten
Dem Vaterlande muthig und gern ihr Blut;
Ihr Arm zwang Tausende; dein Kriegslied
Schreckte die Feinde mit Sonnenblitze.

Noch einmal, Gleim, erhebe dich adlerschnell
Im Lied', und kröne deinen ersungenen,
Gerechten Ruhm mit Lobgesange,
Joseph, dem Völkererhalter, heilig!

Der Donau Barden feiern dem Göttlichen
In Schönbrunns Hallen Feste des Liedes schon,
Ihm, der in seinem Erbreich' allen
Musen geruchvolle Tempel weihte!

Der seine Welt, die Vater und Fürst ihn nennt,
Als Kriegesgott mit eiserner Rechte schützt,
Und jede Kunst der Charitinnen
Pfleget und lohnt, und ein Menschenfreund ist.

Sing' ihm, eh dir die Locke des Alters Frost
Mit Reif beschneiet, muthvoll ein ewig Lied!
Du glücklichster der deutschen Barden,
Singe den glücklichsten deutscher Herrscher!

FRÜHLINGSFEIER.

Der Lenz kehrt wieder. Jubel und Lustgesang
Erwacht im jungen Laube; vom Himmel steigt,
Mit Rosen in den goldnen Locken,
Schön, wie der purpurne Mai, Dione!

Sie kommt und lächelt! Neige dich, Wald,
vor ihr!
Grüfst, Nachtigallen, in den Umschattungen
Der Birkengrüne sie! Gelinder
Rausche der silberne Strom vom Felsen!

Ihr Hügel, jauchzt! Umgürte, Najade, dich
Mit jungem Schilfe, kränze dein grünes Haar
Mit Wiesenblumen, tanz' an deinem
Flusse den festlichen Frühlingsreigen!

Wie lacht die Gegend! Himmlischer Lenz,
wie blüht
Vor deiner Mutter Füfsen die weite Flur!
Wie gleitet über Kies und Blumen,
Hell, wie Kristall, der enteiste Feldbach!

Auf nun, ihr Hirten! Opfert den Göttinnen
Der Hain' und Hügel, opfert dem gütigsten
Der Faunen, der in Eichenschatten
Hüter und Heerde beschirmt und segnet!

Bringt Wein und Blumen, schlachtet ein
Milchlamm ihm,
Singt ihn im Liede, stampfet den Boden, scherzt
Im weichen Grase, bis die Sonne
Röthlich ins wogende Meer hinabsinkt!

127.

Anton Matthias Sprickmann.

Geboren 1749 zu Münster. Lebt da-
selbst, als Rath des königlich-preus-
sischen Oberappellations-Senats.

AN EINE ROSENKNOSPE.

Rosenknospe, die du dem neidenswerthen
Loos' aufblühtest, am sanftgehobnen Busen
Meines Mädchens den Wonnetod zu sterben:
Kleines, glückliches Knöspchen! O entfalte
Schnell dein duftendes Roth; nicht länger
harrend,
Bis ein schmeichelnder Zephyr deinen Busen
Wollustathmend dir aufküfst, und Aurorens
Frühe Thränen, gleich Perlen, ihn umschimmern.
Dieses liebenden Herzens früher Seufzer
Sei dein Zephyr, und diese frühe Thräne,
So die Zärtlichkeit weint, dein Perlenschimmer!
O entfalte dich schnell! Und wenn mein Mädchen
Deinem duftenden Roth sich lächelnd nähert,
Sag' ihr lispelnd: Ich bin ein Kind des Kummers,
Der den zärtlichsten Jüngling, vor Auroren,
Hier zu Seufzern um dich und Thränen weckte!

TRUDCHEN.

Es waren, es waren einst glückliche Stunden,
Da hatt' ich mein Liebchen, mein Trudchen, gefunden!
Das war euch ein Mädel, wie keines mehr ist,
Auch keines wohl wieder die Erde begrüfst!

Schön Trudchen, in Wesen, und Gang und Geberden,
War sittsam und liebreich, wie Engel auf Erden,
Und war auch ein Engel! Ihr sehnender Sinn
Sah' immer zum himmlischen Vaterland hin!

Einst mufste sie, unter den blühenden Linden,
Mit Thränen im Auge mich Schmachtenden finden;
Da sahe nicht weiter ihr sehnender Sinn
Nach oben zum himmlischen Vaterland hin.

Bang trat ich zum Mädel mit wankendem Schritte;
Sie folgte mir freundlich zur ärmlichen Hütte;
Die ärmliche Hütte, so eng und so klein,
Die weihte der Engel zum Himmel uns ein.

Wie lachten herab von der leuchtenden Ferne
Auf unsere Küsse die freundlichen Sterne!
Dann wufst' es das Mädel, was, Engel, ihr wifst:
Dafs über den Sternen auch Liebe noch ist.

Doch über den Sternen da klagten die Engel:
„Wo ist sie die Schönste der Schwestern, ihr Engel?
Im Haine des Lebens? Am Strome voll Licht?
Im Thale des Friedens"? und fanden sie nicht.

Sie fanden die Schwester, ach! mir in den Armen!
Da weint' ich wohl lange, wohl laut um Erbarmen!
Ach! aber ich mufste wohl scheiden sie sehn,
Und konnte nicht mit dir, du Liebende, gehn!

Ach! sprach sie, mein Wilhelm, wir müssen uns scheiden!
Doch oben, auch oben hat Liebe noch Freuden!
Und lebst du nur fromm, o so folgst du mir bald!
Das küfst' ich dem Mädel vom Munde schon kalt.

Nun leb' ich so fromm hier, und ringe die Hände
Am blumigen Grabe des Mädels, und wende
Zum Haine des Lebens, zum Strome voll Licht,
Zum Thale des Friedens, mein weinend Gesicht.

Das Mädel, nun hoch in der leuchtenden Ferne,
Das wufst' es, und weifs es: Noch über euch, Sterne,
Sind Freuden der Liebe! So komm doch, o komm,
Du Freund mit der Sense! Ich lebe ja fromm!

LINA.

Fragt, o Mädchen, wenn im Thale,
Bei dem frohen Aehrenmahle,
Ihren Schäfer jede küfst,
Fragt nicht mehr, wo Lina ist!

Lina flieht das Fest der Küsse,
Flieht, und suchet, dafs sie büfse,
Weinend öder Felsen Nacht,
Wo die Freude nie gelacht.

Schön war Wilhelm, schlank wie Erlen,
Blau sein Auge, hell wie Perlen;
Kraft hatt' er in Mark und Blut,
Und ein Herz, so treu', so gut!

Ach! nicht schön mehr ist der Arme!
Dafs sich meiner Gott erbarme!
Todt sein Auge, starr sein Blut,
Und dies Herz, so treu, so gut!

Schon stand dort das Korn in Garben,
Und die matten Rosen starben;
Ach! da hört' ich noch sein Flehn:
Kannst du so mich sterben sehn?

Doch ich lachte seines Klagens,
Seines bleichen starren Zagens,
Hüpfte wie der West ins Thal,
Lauschte da dem Seufzerhall.

Lieben, sagt mir, o ihr Lieben!
Wilhelm, wo ist er geblieben?
Liegt er nun im Grabe da,
Wo ich jüngst euch weinen sah?

Ihr beweintet ihn, ihr Milden!
Und der spröde Blick der Wilden
Hat um Wilhelm nicht gethränt,
Hat den Sterbenden verhöhnt!

Darum weint, o weint nicht, findet
Ihr mich bald verblüht, und windet,
Unerbittlich, wie ich war,
Keinen Kranz um dieses Haar!

Nur dafs meine letzte Thräne,
Wilhelm, deinen Geist versöhne!
Dafs er, wenn ich abgebüfst,
Freundlich mich in Eden grüfst!

DIE LIEBE.

An Doris.

Ich sahe dich. In menschlicher Gestalt
Glaubt' ich der Engel Schönsten zu erblicken;
Ich fühlte tief, mit himmlischem Entzücken,
Der Schönheit reitzende Gewalt.
Den Himmel sah' ich ganz in deinen Blicken,
Der Andacht feierliche Majestät
Auf dieser Stirn', auf diesen Wangen,
Auf denen nie ein sträfliches Verlangen
Erröthete; ein heiliges Gebet
Entquoll dem unentweihten Munde,
Den schöner nie ein Sterblicher geküfst.
Wie feurig flofs, in dieser selgen Stunde,
Mein jugendliches Blut! So fliefst
Es mir, wenn mich die reinste Freundschaft küfst.
Was wart ihr, räthselhafte Triebe?
Zwar feurig, doch, nun fühl' ichs, noch nicht
Liebe.

Ich sah', o Doris, dich im Tanz
Beim ländlich frohen Feste;
Wie leicht flogst du dahin! leicht, wie die junge Weste
Durch deiner Locken frischen Kranz.
Ich sah nur dich: So sieht ein Gott, im Haine
Cytherens lauschend, bei dem blassen Scheine
Des Mondes, unter Grazien
Und Nymphen nur Cytheren gehn.
Ich mischte selbst mich in die Reihen:
Du reichtest mir die sanfte, warme Hand.
Wie hüpfte da mein Herz! zu furchtsam, diese Hand
Mit kühnen Lippen zu entweihen,
Fühlt' ich — o! nie hat es ein Sterblicher genannt,
Was mir durch jede Nerve bebte.
Das fühlte nie, wenn Götterlust
Sein ganzes Wesen neu belebte,
Des glücklichen Adonis Brust.
Was wart ihr, räthselhafte Triebe?
Zwar feurig, doch, nun fühl' ichs, noch nicht Liebe.

Ich hörte dich. Mit himmlischem Gesang
Hört' ich der süfsen Laute Saiten
In süfsren Tönen dich begleiten.

So zärtlich strömte nie der Silberklang
Aus Philomelens Zauberkehle.
Ha! wie mir da durch die entzückte Seele
Der himmlische Akkord der Liebe drang!
Wie jede Sait' in méinem Herzen
Die gleichgestimmte Saite fand!
Wie die Entzückung mich, vermischt mit süfsen
Schmerzen,
An dich mit Rosenketten band!
Was wart ihr, räthselhafte Triebe?
Zwar feurig, doch, nun fühl' ichs, noch nicht
Liebe.

Nacht war es: Eine heitre Nacht!
Wie Unschuld an der Mutter Busen lacht,
So lachte durch die sanfte Stille,
Aus zarter Silberwolken Hülle,
Diana vom Olymp herab;
Und staunend, ganz Gefühl, safs ich in dieser
Laube,
Wo, Schwermuth girrend, eine Turteltaube
Mir neuen Sinn für Liebe gab.
Da nahtest du, und eine fromme That
Verschönte deine Rosenwangen.
Ich sah' es, ungesehn, wie mit dem bangen,
Unsichern Tritt die Armuth zu dir trat.

Ich hörte deinen Trost, sah durch die Engelshand
Die Leidende der Noth entwandt.
Nun hört' ich ihren letzten Segen;
Wie majestätisch einsam standst du da!
Wie lachte die Natur, die deine Thränen sah,
Gerührt in stiller Schönheit dir entgegen!
Da fiel ich dir voll Anbetung zu Füfsen,
Sah' in dein Himmelsangesicht
Jungfräuliches Erröthen flieſsen!
O dies Entzücken beſsrer Welten spricht
Selbst eines Seraphs Zunge nicht!
Heil euch, ihr nicht mehr räthselhaften Triebe!
Dies warst du ganz, ich fühl' es, Göttin Liebe!

KLOPSTOCK.

Heil mir! Jch hab' ihn gesehn, den Mann!
Heil mir! gesehn den Blick des Mannes,
Der schaut' in des Heiligsten Heiligthum,
Als seinem Seher, seinem Sänger
Gott der Unendlichkeit Vorhang aufzog!
Wer wagt zu sagen, was er sah?
Heil mir! ich habe den Blick gesehn!

Heil mir! dafs ich ein Deutscher bin!
Der Mann, dein Stolz, o Vaterland,
Der gottgegebne Sänger Gottes,
Sang dich, wie Gott!
Tönt hoch und laut, ihr deutschen Brüder,
Tönt hoch und laut den Nationen:
Uns, uns gab seinen Sänger Gott!

Heil mir, dafs ich lebe, da er lebt,
Der Mann, dein Stolz, Jahrhundert!
Du, weiche keinem, jenem nur
Des wandelnden Gottes in der Menschheit;
Des Wandelnden Sänger ist dein!

ABSCHIED.

Meiden, liebe Hütte, meiden
Mufs ich nun auf ewig dich!
Ach, zu viel entflohne Freuden
Martern hier im Bilde mich!
Hier, wo ich die ersten Küsse
Meiner Mutter einst empfing,
Und ihr Blick, voll milder Süfse,
Lächelnd an dem Knaben hing!

Hier hab' ich der Kindheit Spiele
Froh und sorgenlos gespielt!
Euch, ihr süfsen Maigefühle,
Hab' ich hier zuerst gefühlt!
Frühling wars, und Hauch der Liebe
Wehte sanft durch Hain und Flur,
Und dem schönsten aller Triebe
Folgte jauchzend die Natur.

O wie seufzt' ich oft, wenn girrend
Taub' und Täuber sich umschlang,
Wenn die Lerche liebeschwirrend
Durch die Himmelsbläue drang!
Seufzt', und konnte mir nicht nennen
Mein Verlangen, meinen Schmerz!
Schmachtend, ohne sich zu kennen,
Glüht' umsonst mein junges Herz!

Bis es, wie sich Herzen finden,
Die der Himmel schon verband,
Hier, im Schatten dieser Linden,
Einst ein holdes Mädchen fand.
In der Schönheit lichtem Kleide
Hatte, durch mein Flehn gerührt,
Sie am Arm der jungen Freude
Mir die Liebe zugeführt.

O da sahst du, liebe Hütte,
Wonnetrunken sahst du mich,
Wenn ich oft mit leisem Tritte
Zu dem trauten Mädchen schlich;
Wenn, im Taumel süfser Schmerzen,
Ich an ihren Busen sank,
Und mein Herz an ihrem Herzen
Himmlisches Entzücken trank!

Ach! mit ihr, mit ihr verschwunden
Sind in ewge Winternacht
Jene goldne Frühlingsstunden,
Wo der Himmel uns gelacht!
Ach! zu viel entflohne Freuden
Martern hier im Bilde mich!
Meiden, liebe Hütte, meiden
Mufs ich drum auf ewig dich!

KLAGEN AN DORA.

Senkt schon im Lenze meiner Tage
Der Kummer mich ins kühle Grab:
Dann klage, meine Dora, klage
Dies Herz, das dir die Liebe gab!

Für deines ward mein Herz geboren;
Gott wars, der beider Triebe glich:
Und dennoch blutet es, verloren,
Auf öder ferner Flur um dich!

Dir stirbt es, und die letzte Thräne,
Die meinem starren Aug' entfliefst,
Sagt dir, dafs bis zur letzten Scene
Des Lebens du mein Alles bist!

Doch klage nicht! In jenen Welten,
Wo, Tugend, deine Rechte nur,
Und nicht Verrath und Bosheit gelten,
Da bindet noch der Liebe Schwur.

Bis, Dora, dich der Tod entschleiert,
Will ich mich dir zum Engel weihn,
Und, schwankt dein Fahrzeug ungesteuert
Im Sturm, dir Muth und Kraft erneun.

Oft will ich dir mit leisen Küssen,
Wie wenn die Ros' ein Zephyr küfst,
Ins Herz des Himmels Ahndung giefsen,
Wo dich dein Engel bald begrüfst!

JOHANN

128.

Johann Wolfgang von Göthe.

Geboren 1749 zu Frankfurt am Main.
Lebt zu Weimar, als herzoglicher geheimer Rath und Kammerpräsident

DIE BRAUT VON KORINTH.

Nach Korinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er sich gewogen;
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen, und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter; nur die Mutter wacht:
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen;
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.

Wein und Essen prangt,
Eh' er es verlangt:
So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit läfst Speis' und Trank vergessen,
Dafs er sich aufs Bett gekleidet legt.
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer
Tritt, mit weissem Schleier und Gewand,
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz und goldnes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weisse Hand.

Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause,
Dafs ich von dem Gaste nichts vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klause,
Und nun überfällt mich hier die Scham.

Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam.

Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind:
Hier ist Ceres, hier ist Bacchus Gabe,
Und du bringst den Amor, liebes Kind!
Bist vor Schrecken blafs!
Liebe, komm, und lafs,
Lafs uns sehn, wie froh die Götter sind!

Ferne bleib', o Jüngling! bleibe stehen;
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist ach! geschehen
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird Einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;

Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.

Und er fragt, und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
Ist es möglich, dafs am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klause quäle.
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt sie sich!

Nein! bei dieser Flamme seis geschworen,
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus,
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.

Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitschmaus.

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen:
Golden reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
Die ist nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gieb von deinem Haar.

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
Und nun schien es ihr erst wohl zu seyn.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein.
Doch vom Weitzenbrod,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
Der, wie sie, nun hastig lüstern trank.
Liebe fordert er beim stillen Mahle;
Ach! sein armes Herz war liebekrank.

Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt, und wirft sich zu ihm nieder:
Ach! wie ungern seh' ich dich gequält!
Aber, ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt.
Wie der Schnee so weifs,
Aber kalt wie Eis,
Ist das Liebchen, das du dir erwählt.

Heftig fafst er sie, mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kufs!
Liebesüberflufs!
Brennst du nicht, und fühlest mich entbrannt?

Liebe schliefset fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust;
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im andern sich bewufst.

Seine Liebeswuth
Wärmt ihr starres Blut;
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleichet auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür, und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sei.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen mufs,
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdrufs.
Still, der Hahn erwacht!
Aber morgen Nacht
Bist du wieder da? Und Kufs auf Kufs.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schlofs geschwind:
Giebt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind?

So zur Thür hinein.
Bei der Lampe Schein
Sieht sie, Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geists Gewalt,
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett' empor.

Mutter! Mutter! spricht sie hohle Worte:
So mifsgönnt Ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nun erwacht?
Ists Euch nicht genug,
Dafs ins Leichentuch,
Dafs Ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge,
Und ihr Segen haben kein Gewicht;

Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt.
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel stand.
Mutter, habt Ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübd euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermifste Gut,
Noch den schon verlornen Mann zu lieben,
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ists um den geschehn,
Mufs nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth!

Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben;
Du versiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.

Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh.
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu!

MEINE GÖTTIN.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis seyn?
Mit niemand streit' ich;
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schoofskinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstängel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen saugen:

Oder sie mag,
Mit fliegendem Haar,
Und düsterm Blicke,
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Lafst uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattin,
Nicht zu entweichen,

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genufs
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen,
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,

Wie einer Geliebten!
Lafst ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und dafs die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O dafs die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

HARZREISE IM WINTER.

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt:

Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

In Dickichtsschauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reiher
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ists, folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Trofs
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits wer ists?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad.
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Ach! wer heilet die Schmerzen
Defs, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhafs
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ungenügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Dürstenden
In der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfliefsend Maafs,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beitzenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahndende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnifsvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt,
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

PROMETHEUS.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn!
Mufst mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts ärmeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wuſste noch aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die mächtige Zeit,
Und das ewige Schicksal,
Meine Herren und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu geniefsen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

AMOR, EIN LANDSCHAFTSMALER.

Safs ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundirtes Tuch gespannet,
Deckt' er alles in die Breit' und Höhe.

Stellt ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?

Sah ich an das Kind, und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meister machen!

Willst du immer trüb' und müfsig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden:
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren.

Und

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so röthlich war, wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen.

Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Liefs die Stralen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten leichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten liefs ers nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Flufs so ganz natürlich,
Dafs er schien im Sonnenstral zu glitzern,
Dafs er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles, wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasirt' er drauf den Himmel,
Und die blauen Berge fern und ferner:
Dafs ich, ganz entzückt und neu geboren,
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

Hab' ich doch, so sagt er, dir bewiesen,
Dafs ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das schwerste noch zurücke.

Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit grofser Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad' ans Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden wiederglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

O du Knabe, rief ich, welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Dafs du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst, und gut vollendest?

Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen, und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,
Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an den Fufs zu rühren,

Geht, zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun alles, alles sich bewegte,
Bäume, Flufs und Blumen, und der Schleier,
Und der zarte Fufs der Allerschönsten,
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen,
Wie ein Felsen, still und fest geblieben?

DER WANDERER.

WANDERER.

Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben
An deiner Brust!
Lafs mich an der Felsenwand hier,
In des Ulmbaums Schatten
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

FRAU.

Welch Gewerbe treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waaren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelst, Fremdling,
Ueber meine Frage?

WANDERER.

Keine Waaren bring' ich aus der Stadt.
Kühl wird nun der Abend.

Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkest,
Liebes junges Weib!

FRAU.

Hier den Felsenpfad hinauf.
Geh voran! Durchs Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

WANDERER.

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur!

FRAU.

Weiter hinauf!

WANDERER.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

FRAU.

Weiter, Fremdling!

WANDERER.

Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

FRAU.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

WANDERER.

Droben?

FRAU.

Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan;
Hier.

WANDERER.

Ihr Musen und Grazien!

FRAU.

Das ist meine Hütte.

WANDERER.

Eines Tempels Trümmer.

FRAU.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

WANDERER.

Glühend webst du
Ueber deinem Grabe,
Genius! Ueber dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

FRAU.

Wart', ich hole das Gefäfs
Dir zum Trinken.

WANDERER.

Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet!
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpar!
Und du einsame Schwester dort!
Wie ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die Zertrümmerten

Zu euren Füfsen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!
Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligthum?
Säest Disteln drein?

FRAU.

Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es ist kühl! Nimm den Knaben,
Dafs ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber, schlaf!

WANDERER.

Süfs ist deine Ruh!
Wie's, in himmlischer Gesundheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf dir!

Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags genieſsen,
Voller Keim, blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht,
Und reife der Sonn' entgegen!

FRAU.

Gesegn' es Gott! Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk,
Als ein Stück Brod, das ich dir bieten kann.

WANDERER.

Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher,
Und grünt!

FRAU.

Mein Mann wird bald
Nach Hause seyn
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann,
Und ifs mit uns das Abendbrod.

WANDERER.

Ihr wohnet hier?

FRAU.

Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackermann,
Und starb in unsern Armen.
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist, und spielen will!
Du Schelm!

WANDERER.

Natur! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genufs des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierath
Sie verklebt.
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniss'

Eine Hütte, o Mensch,
Genieſsest über Gräbern!
Leb wohl, du glücklich Weib!

FRAU.

Du willst nicht bleiben?

WANDERER.

Gott erhalt' euch,
Segn' euren Knaben!

FRAU.

Glück auf den Weg!

WANDERER.

Wohin führt mich der Pfad
Dort übern Berg?

FRAU.

Nach Kuma.

WANDERER.

Wie weit ists hin?

FRAU.

Drei Meilen gut.

WANDERER.

Leb wohl!
O leite meinen Gang, Natur!

Den Fremdlingsreisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstral
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstral,
Lafs mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

ALEXIS UND DORA.

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Fluth weiter und weiter hinaus!
Lange furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: Der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur steht rückwärts, traurig gewendet, am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
Niedersinken; es sinkt jegliche Freude vor ihm.

Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt!
Auch du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun an einander nicht mehr!
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! Du wiegest
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben
Unvermuthet in dir, wie von den Göttern, herab.
Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Aether;
Dein alleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaſst.
In mich selber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?

Wirkte der himmlische Reitz nicht auf
dein stumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an? So legt der
Dichter ein Räthsel,
Künstlich mit Worten verschränkt, oft
der Versammlung ins Ohr.
Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder
Verknüpfung;
Aber noch fehlet das Wort, das die Be-
deutung verwahrt.
Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes
Gemüth auf,
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreu-
lichen Sinn.
Ach! warum so spät, o Amor, nahmst du die
Binde,
Die du ums Aug mir geknüpft, nahmst sie
zu spät mir hinweg!
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf
günstige Lüfte;
Endlich strebte der Wind, glücklich, vom
Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume
der Zukunft!
Ihr verschwindet, es bleibt einzig die
Stunde mir nur.

Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! Ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Oefter sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eilig warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen;
Und vom Brunnen, wie kühn, wiegte dein Haupt das Gefäfs!
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,
Und vor allen erschien deiner Bewegungen Mafs.
Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen;
Doch er hielt sich stät auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen

Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu
besitzen, sich regt.
Jahre, so gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte
getrennet
Waren die Häuser, und nie hab' ich die
Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräfsliche Fluth! Du
lügst nur den Himmel,
Welle! Dein herrliches Blau ist mir die
Farbe der Nacht.
Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe
gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum
Strande hinab.
Schon erhebt sich das Segel, es flattert im
Winde: so sprach er;
Und gelichtet, mit Kraft, trennt sich der
Anker vom Sand.
Komm, Alexis, o komm! Da drückte der
wackere Vater,
Würdig, die segnende Hand mir auf das
lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes
Bündel.
Glücklich kehre zurück, riefen sie; glück-
lich und reich!

Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn
Deines Gartens. Du lächeltest mir, und sagtest: Alexis!
Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
Fremde Küsten besuchest du nun, und köstliche Waaren
Handelst du ein, und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
Dankbar zahlen: so oft hab' ich die Zierde gewünscht!
Stehen war ich geblieben, und fragte, nach Weise des Kaufmanns,
Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
Gar bescheiden erwogst du den Preis: da blickt' ich indessen
Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:

Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifen Orangen, die weissen Feigen;
das Meer bringt
Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.
Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
Oefters bat ich: es sei nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen,
Und die Mirte bog blühend sich über uns hin.
Schweigend begannest du nun, geschickt, die Früchte zu ordnen:
Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet;
Und mit Mirte bedeckt ward, und geziert, das Geschenk.

Aber ich hob es nicht auf, ich stand. Wir
sahen einander
In die Augen, und mir ward vor dem
Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herr-
lichen Nacken,
Ihn umschwang nun mein Arm; tausend-
mal küfst' ich den Hals.
Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun
knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Be-
glückten herum.
Amors Hände fühlt' ich: er drückt uns gewal-
tig zusammen;
Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal.
Da flofs
Häufig die Thräne vom Aug mir herab. Du
weintest, ich weinte;
Und vor Jammer und Glück schien uns
die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand: da wollten
die Füfse
Mich nicht tragen. Ich rief: Dora! und
bist du nicht mein?
Ewig! sagtest du leise. Da schienen unsere
Thränen,

Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge
gehaucht.
Näher rief es: Alexis! Da blickte der suchende
Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das
Körbchen empfing?
Wie er mich trieb? Wie ich dir die Hand
noch drückte? Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weifs, dafs ich
ein Trunkener schien.
Und so hielten mich auch die Gesellen, schon-
ten den Kranken;
Und schon deckte der Hauch trüber Ent-
fernung die Stadt.
Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im
Ohre
Mit dem Donner des Zeus. Stand sie
doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Gra-
zien standen
Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt, der
Bund!
O, so eile denn, Schiff, mit allen günstigen
Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäu-
mende Fluth!

Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmidt
In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.
Wahrlich! Zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals.
Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannichfaltigsten; goldne
Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Sapphir
Stelle dem Hyazinth sich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.
O, wie den Bräutigam freut, einzig zu schmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild' in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen; du sollst das schönste von allem

Wählen; ich widmete gern alle die Ladung
nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein ver-
schafft dein Geliebter;
Was ein häusliches Weib freuet, das
bringt er dir auch.
Feine wollene Decken, mit Purpursäumen, ein
Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weich-
lich empfängt;
Köstlicher Leinwand Stücke: du sitzest und
nähest und kleidest
Mich und dich, und auch wohl noch ein
Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz!
O mäfsiget, Götter,
Diesen gewaltigen Brand, der mir den
Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerz-
liche Freude,
Wenn die Sorge sich kalt, gräfslich ge-
lassen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der
höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher so, in der Ver-
zweiflung Gefild,

Als das gelassne Gespenst mich schreckt, das
die Schöne von fern mir
Zeiget. Die Thüre steht wirklich des Gar-
tens noch auf!
Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen
die Früchte!
Und die Feige gewährt stärkenden Honig
auch ihm!
Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folgt
er? O, macht mich, ihr Götter,
Blind! Verwischet das Bild jeder Erinn-
rung in mir!
Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich ge-
schwinde dem Einen
Giebt, sie kehret sich auch schnell zu dem
Andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der frechgebroche-
nen Schwüre!
Donnere schrecklicher! Triff! Halte die
Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im
nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz diesen un-
glücklichen Mast!
Streue die Planken umher, und gieb der toben-
den Welle

Diese

Diese Waaren, und mich gieb den Del-
phinen zum Raub.

Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr
zu schildern,
Wie sich Jammer und Glück wechseln in
liebender Brust.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor
geschlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten,
von euch.

AMYNTAS.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs
und der Seele!
Krank! ich bin es fürwahr; aber dein Mit-
tel ist hart.
Ach! mir schwanden die Kräfte dahin, dem
Rathe zu folgen;
Ja, und es scheinet der Freund schon mir
ein Gegner zu seyn.
Widerlegen kann ich dich nicht; ich sage mir
alles,
Sage das härtere Wort, das du verschwei-
gest, mir auch.
Aber, ach! das Wasser entstürzt der Steile des
Felsens
Rasch, und die Welle des Bachs halten
Gesänge nicht auf.
Rast' nicht unaufhaltsam der Sturm? und wäl-
zet die Sonne
Sich von dem Gipfel des Tags nicht in
die Wellen hinab?

Und so spricht mir rings die Natur: Auch du bist, Amyntas,
Unter das strenge Gesetz ehrner Gewal-
ten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund,
und höre gefällig,
Was mich gestern ein Baum, dort an dem
Bache, gelehrt.
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der sonst so
beladne.
Sieh, der Epheu ist Schuld, der ihn ge-
waltig umgiebt.
Und ich fafste das Messer, das krummgebo-
gene, scharfe,
Trennte schneidend, und rifs Ranke nach
Ranke herab;
Aber ich schauderte gleich, als, tief erseufzend
und kläglich,
Aus den Wipfeln zu mir lispelnde Klage
sich gofs.
O, verletze mich nicht! den treuen Garten-
genossen,
Dem du, als Knabe, so früh, manche
Genüsse verdankt.
O, verletze mich nicht! Du reissest mit die-
sem Geflechte,

Das du gewaltig zerstörst, grausam das
Leben mir aus.
Hab' ich nicht selbst sie genährt, und sanft
sie herauf mir erzogen?
Ist, wie mein eigenes Laub, nicht mir
das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die meiner
einzig bedürftig,
Still, mit begieriger Kraft, mir um die
Seite sich schlingt?
Tausend Ranken wurzelten an; mit tausend
und tausend
Fasern senket sie fest mir in das Leben
sich ein.
Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte,
genieſst sie,
Und so saugt sie das Mark, saugt sie die
Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die ge-
waltige Wurzel
Sendet lebendigen Safts, ach! nur die
Hälfte hinauf;
Denn der gefährliche Gast, der geliebteste,
mafset behende
Unterweges die Kraft herbstlicher Früchte
sich an.

Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äussersten Wipfel
Dorren; es dorret der Ast über dem Bache schon hin.
Ja, die Verrätherin ists! Sie schmeichelt mir Leben und Güter,
Schmeichelt die sterbende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur sie, die umschlingende, freue der Fesseln,
Freue des tödtenden Schmucks, fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Messer zurück! o Nikias, schone den Armen,
Der sich in liebender Lust, willig gezwungen, verzehrt!
Süfs ist jede Verschwendung; o, lafs mich der schönsten geniefsen!
Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rath?

DER GOTT UND DIE BAJADERE.

Indische Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechstenmal,
Dafs er unsers gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich, hier zu wohnen,
Läfst sich alles selbst geschehn.
Soll er strafen oder schonen,
Mufs er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Grofsen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläfst er sie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er, mit gemalten Wangen,
Ein verlornes schönes Kind.

Grüfs dich, Jungfrau! „Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus."
Und wer bist du? „Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus."
Sie rührt sich, die Zymbeln zum Tanze zu schlagen;
Sie weifs sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich, und biegt sich, und reicht ihm den Straufs.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
„Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte seyn.
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füfse Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz."
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden,
Durch tiefes Verderben, ein menschliches Herz.

Und er fodert Sklavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.

Und so stellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe seyn.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küfst die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Qual.
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum erstenmal,
Sinkt zu seinen Füfsen nieder,
Nicht um Wollust, noch Gewinnst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunklen behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das schönste Gespinnst.

Spät entschlummert, unter Scherzen,
Früh erwacht, nach kurzer Rast,
Findet sie, an ihrem Herzen,
Todt den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn,

Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
Sie raset und rennet, und theilet die Menge.
Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?

Bei der Bahre stürzt sie nieder;
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
„Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach! nur Eine süfse Nacht!"
Es singen die Priester: Wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten;
Wir tragen die Jugend, noch eh sies gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.

Ertöne Drommete zu heiliger Klage!
O, nehmet, ihr Götter, die Zierde der Tage,
O, nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heissen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

DER ZAUBERLEHRLING.

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle, walle
Manche Strecke!
Dafs, zum Zwecke,
Wasser fliefse,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergiefse.

Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen!
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen.

Auf zwei Beinen stehe!
Oben sei ein Kopf!
Eile nun, und gehe
Mit den Wassertopf!

Walle, walle
Manche Strecke!
Dafs, zum Zwecke,
Wasser fliefse,
Und, mit reichem, vollem Schwalle,
Zu dem Bade sich ergiefse.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweitenmale!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!

Stehe, stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen!
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach! er läuft, und bringt behende.
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ichs lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach, nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!

Willsts am Ende
Gar nicht lassen?

Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! Brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!

Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Nafs und nässer
Wirds im Saal' und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister, hör mich rufen!
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist grofs!

Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seids gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."

DAS BLÜMLEIN WUNDERSCHÖN.

LIED DES GEFANGENEN GRAFEN.

GRAF.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön,
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gerne zu suchen gehn;
Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen sind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von diesem ringsum steilen Schlofs
Lass' ich die Augen schweifen,
Und kanns vom hohem Thurmgeschofs
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mirs vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

Rose.

Ich blühe schön, und höre dies
Hier unter deinem Gitter;
Du meinest mich, die Rose, gewifs,
Du edler, armer Ritter!
Du hast gar einen hohen Sinn.
Es herrscht die Blumenkönigin
Gewifs auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur ist aller Ehren werth,
Im grünen Ueberkleide,
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und edel Geschmeide.
Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht;
Allein du bist das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch,
Und strebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wems Herze schlägt in treuer Brust,
Und ist sich rein, wie ich, bewufst,
Der hält mich wohl am höchsten.

GRAF.

Ich nenne mich zwar keusch und rein,
Und rein von bösen Fehlen;
Doch mufs ich hier gefangen seyn,
Und mufs mich einsam quälen.
Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild:
Doch weifs ich noch was liebers.

NELKE.

Das mag wohl ich, die Nelke, seyn,
Hier in des Wächters Garten.
Wie würde sonst der Alte mein
Mit so viel Sorge warten?
Im schönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tausend Farben.

GRAF.

Die Nelke soll man nicht verschmähn;
Sie ist des Gärtners Wonne;
Bald mufs sie in dem Lichte stehn;
Bald schützt er sie vor Sonne:
Doch was den Grafen glücklich macht?
Es ist nicht ausgesuchte Pracht:
Es ist ein stilles Blümchen.

Veilchen.

Ich steh verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne sprechen;
Doch will ich, weil sichs eben schickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie schmerzt michs, dafs ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche senden.

Graf.

Das gute Veilchen schätz' ich sehr;
Es ist so gar bescheiden,
Und duftet so schön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingestehn:
Auf diesen dürren Felsenhöhn
Ists Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treuste Weib der Erde,
Und seufzet leise manches Ach!
Bis ich erlöset werde.
Wenn sie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer sagt: Vergifs mein nicht!
So fühl' ichs in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht,
Wenn zwei sich redlich lieben:
Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn auch fast das Herz mir bricht,
So ruf' ich nur: Vergifs mein nicht!
Da komm' ich wieder ins Leben.

AN DIE ERWÄHLTE.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebster noch vorbei.
Aber wenn er einst den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüfst,
Mögen ihn die Götter strafen,
Wenn er ohne dich geniefst.

Frisch gewagt ist schon gewonnen;
Halb ist schon mein Werk vollbracht!
Sterne leuchten mir, wie Sonnen;
Nur den Feigen ist es Nacht.
Wär' ich müfsig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieser Weite
Wirk' ich rasch, und nur für dich.

Schon ist mir das Thal gefunden,
Wo wir einst zusammen gehn,
Und den Strom in Abendstunden
Sanft hinunter gleiten sehn.
Diese Pappeln auf den Wiesen,
Diese Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen diesen
Wird doch auch ein Hüttchen seyn.

JÄGERS ABENDLIED.

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr;
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süfses Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durchs Feld und liebe Thal,
Und ach mein schnell verrauschend Bild,
Stellt sich dirs nicht einmal?

Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmuth und Verdrufs,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen mufs!

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weifs nicht, wie mir geschehn.

AN DEN MOND.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz;
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge, mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit;
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fliefse, fliefse, lieber Flufs!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauschte Scherz und Kufs,
Und die Treue so.

Ich besafs es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Dafs man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergifst!

Rausche, Flufs, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh!
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu!

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Hafs verschliefst,
Einen Freund am Busen hält,
Und mit dem geniefst,

Was von Menschen nicht gewufst,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

AN LYDA.

Den Einzigen, Lyda, welchen du lieben kannst,
Forderst du ganz für dich, und mit Recht.
Auch ist er einzig dein.
Denn, seit ich von dir bin,
Scheint mir des schnellsten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Stralen
Ewige Sterne schimmern.

GESANG DER GEISTER ÜBER DEN WASSERN.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser.
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muſs es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Stral,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und, leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturze entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Winde!

GRÄNZEN DER MENSCHHEIT.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sät,
Küfs' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Dafs viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begränzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseyns
Unendliche Kette.

DAS GÖTTLICHE.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnden!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Fafst bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen
Grofsen Gesetzen
Müfsen wir alle
Unseres Daseyns
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen;
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Grofsen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte!
Sei uns ein Vorbild
Jener geahndeten Wesen!

SEEFAHRT.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff
befrachtet;
Günstger Winde harrend, safs mit treuen
Freunden,
Mir Geduld und guten Muth erzechend,
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen wards Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose;
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe,
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,

Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder;
Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach warum ist er nicht hier geblieben!
Ach der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach er sollte, ach er könnte! Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

DIE ERSTE WALPURGISNACHT.

EIN DRUIDE.

Es lacht der Mai.
Der Wald ist frei
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee ist fort;
Am grünen Ort
Erschallen Luftgesänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh:
Doch eilen wir nach oben,
Begehn den alten, heilgen Brauch,
Allvater dort zu loben,
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

DIE DRUIDEN.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten heilgen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf! hinauf nach oben!

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr so verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Gesetze
Unsrer harten Ueberwinder?
Rings gestellt sind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach, sie schlachten auf dem Walle
Unsre Weiber, unsre Kinder,
Und wir alle
Nahen uns gewissem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten sie schon unsre Kinder.
Ach, die strengen Ueberwinder!
Und wir alle
Nahen uns gewissem Falle.

Ein Druide.

Wer Opfer heut
Zu bringen scheut,
Verdient erst seine Bande.
Der Wald ist frei.
Das Holz herbei,

Und schichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
Im Buschrevier
Am Tage noch im Stillen,
Und Männer stellen wir zur Hut,
Um eurer Sorgen willen.
Dann aber lafst mit frischem Muth
Uns unsre Pflicht erfüllen.

CHOR DER WAECHTER.

Vertheilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieses ganze Waldrevier,
Und wachet hier im Stillen,.
Wenn sie die Pflicht erfüllen.

EIN WAECHTER.

Diese dumpfe Pfaffenchristen,
Lafst uns keck sie überlisten!
Mit dem Teufel, den sie fabeln,
Wollen wir sie selbst erschrecken.
Kommt! Mit Zacken und mit Gabeln,
Und mit Gluth und Klapperstöcken
Lärmen wir bei nächtger Weile
Durch die engen Felsenstrecken.
Kauz und Eule,
Heul' in unser Rundgeheule.

CHOR DER WAECHTER.

Kommt mit Zacken und mit Gabeln,
Wie der Teufel, den sie fabeln,
Und mit wilden Klapperstöcken,
Durch die leeren Felsenstrecken!
Kauz und Eule,
Heul' in unser Rundgeheule.

EIN DRUIDE.

So weit gebracht,
Dafs wir bei Nacht
Allvater heimlich singen!
Doch ist es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen.
Du kannst zwar heut,
Und manche Zeit,
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch;
Dein Licht, wer will es rauben!

EIN CHRISTLICHER WAECHTER.

Hilf! ach hilf mir, Kriegsgeselle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!

Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flamme glühen!
Menschen-Wölf' und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüber ziehen!
Welch entsetzliches Getöse!
Lafst uns, lafst uns alle fliehen!
Oben flammt und saust der Böse;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der christlichen Waechter.

Schreckliche, verhexte Leiber,
Menschen-Wölf' und Drachen-Weiber!
Welch entsetzliches Getöse!
Sieh, da flammt, da zieht der Böse!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch;
Dein Licht, wer kann es rauben!

HESPERISCHE BLUMEN.

1.

Kaum erblickt' ich die glänzende Sonn' an dem blaueren Himmel,
Reich, vom Felsen herab, Epheu zu Kränzen geschmückt,
Sah den emsigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden;
Ueber die Wiege Virgils kam mir ein lau-lichter Wind:
Da gesellten die Musen sich gleich zum Freunde; wir pflogen
Abgerifsnes Gespräch, wie es den Wanderer freut.

2.

Ruhig gelehnt in der Gondel, durchfuhr ich die Reihen der Schiffe,
Die in dem grofsen Kanal, viele befrachtete, stehn.
Mancherlei Waare findest du da für manches Bedürfnifs;

Weitzen, Wein und Gemüs, Scheite, wie
leichtes Gesträuch.
Pfeilschnell drangen wir durch; da traf ein ver-
verlorener Lorber
Derb mir die Wangen. Ich rief: Daphne,
verletzest du mich?
Lohn erwartet' ich eher. Die Nymphe lispelte
lächelnd:
Dichter sündgen nicht schwer; leicht ist die
Strafe. Nur zu!

3.

Diese Gondel vergleich' ich der sanft einschau-
kelnden Wiege,
Und das Kästgen darauf scheint ein geräu-
miger Sarg.
Also schwanken und schweben wir zwischen der
Wieg' und dem Sarge
Auf dem grofsen Kanal träumend ins Leben
dahin.

4.

Wie sie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen
sies machen,
Dafs man komme, nur ja plappre, wie
gestern, so heut!

Scheltet mir nicht die Pfaffen! Sie kennen des
Menschen Bedürfnifs:
Denn wie ist er beglückt, plappert er mor-
gen wie heut!

5.

Süfs! den duftenden Klee mit weichlichen Füfsen
im Frühling,
Und die Wolle des Lamms tasten mit zärt-
licher Hand;
Süfs! voll Blüthen zu sehn die neulebendigen
Zweige,
Dann das grünende Laub locken mit seh-
nendem Blick:
Aber süfser, mit Blumen dem Busen der Schä-
ferin schmeicheln;
Ach! den gewohnten Genufs läfst mich
entbehren der Mai.

6.

Diesem Ambos vergleich' ich das Land, den
Hammer dem Herrscher,
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte
sich krümmt.

Wehe dem armen Blech, wenn nur willkühr-
liche Schläge
Ungewifs treffen, und nie fertig der Kessel
erscheint.

7.

Schüler macht sich der Schwärmer genug, und
rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Lie-
bende zählt.
Wunderthätige Bilder sind meist nur schlechte
Gemälde;
Werke des Geists und der Kunst sind für
den Pöbel nicht da.

8.

Ruhig am Arsenal stehn zwei altgriechische
Löwen;
Klein wird neben dem Par Pforte, wie
Thurm und Kanal.
Käme die Mutter der Götter herab, es schmieg-
ten sich beide
Vor den Wagen, und sie freute sich ihres
Gespanns.

Aber nun ruhen sie traurig; der neue geflügelte
Kater,
Ueberall schnurrt er, und ihn nennet Ve-
nedig Patron.

9.

Emsig wallet der Pilger! und wird er den Hei-
ligen finden?
Hören und sehen den Mann, welcher die
Wunder vollbracht?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg; du findest
nur Reste,
Seinen Schädel, ein Par seiner Gebeine
verwahrt.
Wir sind alle Pilger, die wir Italien suchen;
Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläu-
big und froh.

10.

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes
Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt sich
das Volk.

Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf
Lügen und Unsinn;
Wer den Probierstein nicht hat, hält sie
für redliches Gold.

11.

Wie die Winke des Mädchens, das keine Zeit
hat, und eilig,
Im Vorbeigehn nur, freundlich mir streifet
den Arm,
So vergönnt, ihr Musen, dem Reisenden kleine
Gedichte:
O behaltet dem Freund gröfsere Gunst noch
bevor!

12.

Wenn, in Dunst und Wolken verhüllt, die
Sonne nur trübe
Stunden sendet; wie still wandeln die
Pfade wir fort!
Dränget der Regen den Wandrer, wie ist uns
des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie sanft ruht sichs
in stürmischer Nacht!

Aber die Göttin kehret zurück! Schnell scheuche
die Nebel
Von der Stirne hinweg! Gleiche der Mutter
Natur!

13.

Glänzen sah ich das Meer, und blinken die
liebliche Welle:
Frisch mit günstigem Wind zogen die Segel
dahin.
Keine Sehnsucht fühlte mein Herz; es wendete
rückwärts,
Nach dem Schnee des Gebirgs, bald sich
der schmachtende Blick.
Südwärts liegen der Schätze, wie viel! Doch
einer im Norden
Zieht, ein grofser Magnet, unwiderstehlich
mich heim.

14.

Wo die Rosen hier blühn, wo Reben um Lorber
sich schlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo sich das
Grillchen ergetzt,
Welch

Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
Schon bepflanzt und geziert? Es ist Anakreons Ruh.
Frühling, Sommer und Herbst genofs der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt!

15.

Eine Sanduhr in jeglicher Hand erblick' ich den Amor;
Wie? Der leichtsinnige Gott, mifst er uns doppelt die Zeit?
Langsam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten;
Gegenwärtigen fliefst grausam die zweite mit Eil!

16.

Wecke den Amor nicht auf! Es schläft der liebliche Knabe;
Geh, vollbring dein Geschäft, wie es der Tag dir gebeut!

Klug gebrauchet der Zeit so eine sorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entschläft: denn es erwacht nur zu bald.

17.

Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen,
Gebet jeglichem gern, was er im Stillen begehrt!
Schaffet dem Traurigen Trost, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, dafs ihm begegne sein Glück.
Denn euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten,
Jeglichem, der euch vertraut, hülfreich und tröstlich zu seyn.

18.

Dich hat Amor gewifs, o Sängerin, fütternd erzogen;
Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost:

Schlürfend saugtest du Gift in die unschuldige
Kehle,
Denn mit der Liebe Gewalt trifft Philo-
mele das Herz.

19.

Weichet, Sorgen, von mir! Doch ach! den
sterblichen Menschen
Läfst ja die Sorge nicht los, eh' ihn das
Leben verläfst.
Soll es einmal denn seyn: so kommt ihr, Sor-
gen der Liebe!
Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und
behauptet mein Herz!

20.

Sarkophagen und Urnen verzierte der Grieche
mit Leben.
Faunen tanzen umher; mit der Bacchan-
tinnen Chor
Machen sie bunte Reihe; der ziegenfüfsige
Satyr
Zwingt den heiseren Ton wild aus dem
schmetternden Horn.

Zymbeltrommeln erklingen; wir sehn und hören den Marmor.
Flatternde Vögel, wie schmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
Euch verscheuchet kein Lärm, noch weniger scheucht er den Amor,
Der in dem bunten Gewühl erst sich der Fackel erfreut.
So überwältiget Fülle den Tod; und die Asche da drinnen
Scheint, im stillen Bezirk, noch sich des Lebens zu freun.
So umgebe denn spät den Sarkophagen des Dichters
Diese Rolle, von ihm reichlich mit Leben geschmückt.

129.

Friedrich Müller.

Geboren 1750 zu Kreuznach. Lebt zu Rom, als Maler in kurpfalzbaierischen Diensten.

FREUDENLIED.

Auf, ihr muntern Brüder,
Jubelt Wonnelieder!
Nimmer kehrt sie wieder,
Unsre Blüthenzeit!
Drum sei leichten Scherzen,
Und dem Gott der Herzen
Dieser Tag geweiht!

Holde Mädchen singen;
Lafst uns Tänze schlingen!
Lafst die Becher klingen!
Welch ein Sphärenklang!
Tönt die Urne besser
An Kozyts Gewässer,
Oder Grabgesang?

Götter, welch Entzücken!
Runde Busen schmücken,
Weiche Hände drücken,
Die man willig beut!
Unter Jubelchören
Volle Becher leeren,
Welche Seligkeit!

Spiegle mir, du kleine
Blonde, hier im Weine
Deine weisse reine
Marmorbrust geschwind!
O du schwebst im Weine,
Wie im Stralenhaine
Ein vergöttert Kind!

Lafst uns Küsse tauschen!
Goldne Pfeile rauschen;
Amorn seh' ich lauschen,
Fröhlich hüpft er her;
Lächelnd, wie Aurora,
Giefst ihr Füllhorn Flora,
Wo er hüpfte, leer.

Ueber Veilchenbetten
Fliehn die Mädchen, retten
Sich in Blumenketten;
Cypris schwebt herab.
Seht! Den Sohn zu strafen,
Der zu lang geschlafen,
Bricht sie Rosen ab.

AMOR UND BACCHUS.

Durch geweihte Mirtenwälder
Leitet über Liljenfelder
Seine Mädchen Cypripor.
Fröhlich schwankt der Gott der Reben
Aus der Epheulaub', umgeben
Von der Faunen trunknem Chor.

Amor und der Gott der Freude
Sehn sich kaum, so eilen beide
Aus dem lauten Schwarm hervor.
Amor schwingt den goldnen Köcher,
Bacchus den bekränzten Becher
Unter Jubelsang empor.

Bacchus.

Amor, dich, mein schöner Knabe,
Küss' ich. Komm, o komm, und labe
Dich mit diesem Becher Wein!

O wie voll Entzückung nippen
Deine holden Rosenlippen!
Schlürf' in vollerm Zug' ihn ein!

AMOR.

Bacchus mit dem Thyrsusstabe,
Hochgekrönter Götterknabe,
Heute wollen wir uns freun!
Lafs mich dich, o Bacchus, küssen,
Und Entzückung in dich fliefsen,
Süfser, wie dein Cyperwein!

BACCHUS.

Knabe mit den goldnen Pfeilen,
Willst mein stolzes Herz du theilen?
Ha! es lebt in süfser Pein!
Amor! Amor! o der Süfse
Deiner nektarvollen Küsse
Weicht mein goldner Cyperwein.

AMOR.

Singt, ihr goldgelockten Schönen!
Auf! lafst Liebesharfen tönen!
Schenkt dem wackern Bacchus ein!
Ihn umtanzt in Feiertänzen!
Ihn umschlingt mit Blumenkränzen!
Bacchus soll heut' Amor seyn!

BACCHUS.

Jauchzt, ihr taumelnden Mänaden!
Schlagt die Zymbeln, ihr Thyaden!
Schenkt dem süfsen Amor ein!
Ihn umtanzt in Wirbeltänzen!
Ihn umschlingt mit Epheukränzen!
Amor soll heut Bacchus seyn!

DITHYRAMBE.

Ha! Dort rauscht der Zug vom Hügel!
Auf der Sehnsucht Feuerflügel,
Brüder! Brüder! stürm' ich hin!
Seht ihr schönbekränzt Lyäen
Nicht auf goldnem Wagen stehen?
Wie des Siegers Wangen glühn!
Wie vor ihm die Tieger knien!
Ha! dort rauscht der Zug vom Hügel!
Auf der Sehnsucht Feuerflügel,
Brüder! Brüder! stürm' ich hin!
Darf, du hoher Gott der Reben,
Darf auch ich den Thyrsus heben?
Darf ich mit am Wagen ziehn?
Jubelnde Triumphgesänge,
Die der Nymphen Chor ihm zollt,
Strömen durch die Epheugänge!
Wie sein stolzer Wagen rollt!
Wie ihm Len und Pardel brüllen!
Ha! den ganzen Erdkreis füllen
Seines Preises Lustakkorde,
Bis zum fernsten Meeresborde!

DER THRON DER LIEBE.

Sag' an, wo steht der goldne Thron,
Der goldne Thron der Liebe?
Sahst du noch nie das Siebengestirn?
Es flammt, gleich einer Kette,
Wohl durch die Nacht am Himmel:
Das schliefst den Liebesthron rings ein,
Und giebt ihm einen hellern Schein,
Als tausend Diamanten.
Ein jedes Sternchen davon ist
Ein Auge der heiligen Liebe.
Die Sterne blicken zu jeder Frist
Hernieder zum Kreis der Erde.
Der Menschen Thun sei falsch, sei wahr,
Die Sterne sehn es licht und klar,
Und sagens dem Gott der Liebe.

Sag' an, wo steht der Wonnegott,
Der Wonnegott der Liebe?
Nah dem Orion steht der Gott,
Der Wonnegott der Liebe.
Er wägt die Wünsche, die Triebe,
Er wägt die Freuden, die Schmerzen,

Er wägt die Treue der Herzen;
Ringsum flammen der Liebe Kerzen.
Vom Morgen- bis zum Abendstern
Schwankt ein Kranz voll Wonnen und Freuden,
Und ein Kranz voll Schmerzen und Leiden,
An der hohen Himmelsbahn
Hin, unter der Wage der Liebe.
Sehn die Sterne keusche Triebe,
So winken sies dem Liebesgott hinan,
Hinan zu der Wage der Liebe.
Zur Wage schwebt er, und wägt;
Hoch steigt die Schale der Falschheit;
Die Schale der Treue schlägt
Wohl auf den Kranz der Freuden;
Dann träufelt herab auf die Welt
Wonne, von Göttern zu benciden.

Sehn die Sterne falsche Triebe,
So rufen sies dem Liebesgott hinan,
Hinan zu der Wage der Liebe.
Zur Wage schwebt er, und wägt,
Hoch steigt die Schale der Treue;
Die Schale der Untreue schlägt
Wohl auf den Kranz der Leiden;
Dann stürzen herab auf die Welt
Schmerzen, vom Orkus zu beneiden.

Doch viele lieben treu und rein,
Und müssen dennoch elend seyn;
Wie wägt sie der Gott der Liebe?
Er wägt sie mit der Wage der Liebe.
Hoch hängt am Himmelsgewölb' ein Schild
Von feinem geschliffenen Golde,
Der tönt von selber so rein und mild
Durchs weite himmlische Gefild,
Wenn treue Liebe soll trauern;
Tönt, wenn zwei treue Herzen
Sollen fühlen der Liebe Schmerzen,
Weinen der Liebe Thränen,
Und leiden der Liebe Sehnen.
Dann blafst vor Trauer der Sterne Schein;
Der Liebesgott hüllt sich in Wolken ein,
Und jammert in einsamer Klage.
Dann fallen hernieder, wie Abendthau
Auf die Blumen der Frühlingsau,
Seine duftenden Zähren,
Perlen auf die Locken herab
Der Trauernden, der Liebenden,
Und, trotz dem Schlufs des harten Schicksals,
Nie die Leiber zu vermählen,
Wonne! vermählt er ihre Seelen!
Die zieht er im Traum hinauf,
Fest umschlungen vom Zauber süfser Triebe,

Hinauf zum Garten der Liebe.
O singe mir, o sage mir,
Wo blüht der Garten der Liebe?
Hoch über der allbelebenden Sonne,
Auf hellen, silbernen Säulen
Ruht der Garten der Liebe.
Da wallt der Strom der Wonne,
Da sprieſsen der Freundschaft Blumen,
Da sprieſsen, am Urquell des Schönen,
Mirten, die Liebe zu krönen!

AMOR UND SEINE TAUBE.

Mit Amorn fliegt
Ein Täubchen dort
Vom weichen Schoofs Cytherens.
Dies Täubchen ist
Des Knaben Lust,
Und traulichste Gespielin.
Noch sitzen sie
Am Rosenstrauch,
Und kosen miteinander.

Die Taube.

Sag, liebst du auch
Dein Täubchen noch,
Mein goldgelockter Amor?
Und wenn es einst
Zum Orkus mufs,
Wirst dus auch nicht vergessen,
Dein Täubchen? mich,
Die ich so treu,
So zärtlich treu dich liebe?

AMOR.

Mein Täubchen, still!
Wie könnt' ich doch
Du Liebe, dein vergessen?
Dich zärtlichste,
Dich freundlichste
Von allen meinen Tauben!
Komm, hüpfe traut
Auf meine Brust,
Und wölbe schön die Flügel!
Nun schnäble mich,
Und heifs und treu
Erwiedr' ich deine Küsse.

DIE TAUBE.

Nein, keinen Kufs!
Du liebst mich nicht,
Du täuschest mich, du Holder!
Ich liebe dich,
Und ich allein
Bin ganz dir hingegeben.
Doch du wirst einst
Vergessen, ach!
Vergessen mich im Grabe.

Geliebter, geh!
Nein, keinen Kufs!
O lafs mich lieber weinen.

AMOR.

Ha! Lose, wie?
Versteckst du schlau
Den Schnabel im Gefieder?
Gleich einen Kufs!
Sonst schlag' ich dich,
Und binde dir die Schwingen.
Betrüben willst
Nur Amorn du,
Als liebt' er dich nicht immer.
Du kennst zu wohl
Mein treues Herz,
Du lose, kleine Taube!

DIE TAUBE.

O schlage nicht
Mich Trauernde,
Mein goldgelockter Amor?
O süfses Kind,
Wie peinigt michs

Im Wachen und im Traume!
Kein Blümchen sinkt,
Kein Blättchen fällt,
So schmilzt mein Herz in Jammer.
So sink' ich hin,
So fall' ich einst,
So lieg' ich einst vergessen.
Du, Holder, trinkst
Hoch im Olymp
Aus goldner Nektarschale,
Schwebst im Triumph
Von Stern zu Stern;
Ich schlummre tief im Staube.
Vergessen, ach!
Von dir, von dir,
Du allerschönster Knabe!

AMOR.

O klage so
Nicht länger mehr!
Lafs ab, lafs ab, zu trauern!
Mein Täubchen, ach!
Mein Herz zerschmilzt
In Jammer, wie das deine.
O nimmermehr,

Du Zärtliche,
Wird Amor dich vergessen!
Dein Bild wird nie,
Dein süfses Bild,
In meiner Brust erbleichen!
Ach! flatterst du,
Mein Täubchen, einst
Zum finstern Orkus nieder:
Dann wird vor Gram
Das Herz mir ganz
In Thränenthau zerfliefsen.
Im Mirtenhain,
Wo Venus ruht
Auf Lilien und Rosen,
Will ich dir dann
Ein Grabmal weihn,
So weifs, wie deine Flügel,
Im Morgenglanz
Und Abendlicht
Bei deiner Urne weinen,
Und täglich sie
Mit Trauerlaub
Zum Todtenopfer kränzen,
Zur Ehre dir,
Der zärtlichsten
Und treusten aller Tauben.

Die Taube.

Du holdes Kind,
Du Liebling, ach!
Dich mufs ich einst verlassen!
Ach! könnt' ich nur
Im Grabe noch
Dein holdes Antlitz schauen!
Doch diesen Mund,
Wie Nektar süfs,
Wird eine andre küssen.
Hier wird sie ruhn
Auf dieser Brust,
Wo ich so sanft einst ruhte!
Die Flügel wölbt
Sie freundlich dir,
Und scherzt mit deinen Locken!
Ach! denk' ich dies,
Dann möcht' ich gleich
Zum Orkus niederschweben.

Amor.

Auf dieser Welt
Kein Täubchen mehr,
Bist du für mich verloren!
Auf dieser Welt

Kein Täubchen mehr!
Das schwör' ich bei den Sternen!
So treu, wie deins,
Schlug nie ein Herz
Auf Erden und im Himmel!
Schön berg' ichs einst
Im feinsten Gold',
Auch wie ein Herz gebildet,
Und trag' es stets
Auf dieser Brust,
Wo du so gern entschlummerst.
Damit ich, wo
Ich schweb' und bin,
Dein möge stets gedenken!
Geliebte, dein,
Der zärtlichsten
Und treusten aller Tauben!

So schwuren sie,
Und Amor drückt
Sein Täubchen sanft und streichelts;
Da girrt es froh;
Da träufelt ihm
Ein Thränchen aus dem Auge.
Nun hüpfts entzückt
Auf Amors Brust,

Und wölbt die Silberflügel;
Nun schweben sie
In blauer Luft;
Cythere sieht sie schweben,
Und wird erweicht,
Und nickt voll Huld
Unsterblichkeit dem Täubchen.

SCHLUM-

SCHLUMMERLIED FÜR AMOR.

Schliefs, Amor, trautes Kind,
Schliefs, holder Gott, geschwind
Der Augen Zauberschein;
Der Schlummer wartet dein,
Mit ihm ein Frühlingsträumchen.
Dort am Orangenbäumchen
Schläfts noch, vom Flattern matt,
Auf einem Blüthenblatt.
Bald säuselt es dir zu,
Und senkt sein Goldgefieder
Dir auf die Augenlieder,
Und süfse, süfse Ruh.

O schliefs den Zauberschein
Der Augen, und schlaf ein!
Die schönste Rose trägt,
Von Floren selbst gepflegt,
Im Purpurschoofs dein Bettchen;
Dich deckt ein Nelkenblättchen;

Von Balsamdüften bist
Du lieblich übergossen,
Von Mondenglanz umflossen,
Vom Sternenlicht geküfst.

Still feiert rings die Nacht;
Zephyre halten Wacht
Um die erwählte Rose,
Geschmückt mit zartem Moose,
Und wiegen sanft dich ein;
Auch flechten Amoretten
Dir schöne Silberketten
Aus Mond- und Sternenschein.
Jetzt lassen sie sich nieder,
Und senken ihr Gefieder,
Und schlummern gähnend ein.

Nur du wachst noch allein!
O schliefs die Augen zu!
Der Erdkreis liegt in Ruh,
Entschlummert schweigt der Hain,
Kein Laut entbebt den Triften,
Kein Wiederhall den Klüften;
Die Nachtigall allein,
Die Heroldin der Liebe,

Sie singt verschmähte Triebe.
O gieb der Armen Ruh!
O schliefs dein Auge zu!
So stillst du ihre Pein.
Schlaf, trautes Kind, schlaf ein!

DER RIESE RODAN.

An des nie besiegten Rodans Felsenwohnung
Wildert Grab an Grab.
In des Waldbachs Welle starrt der Eiche
Wurzelbart herab.

Schwarzes nie vom Himmelslicht geküſstes
Dunkel
Graust im Thalgesträuch;
Aechzend wallen der Erschlagnen Geister
Dort, wie Nebel bleich.

Stolz am Stamm der Buche steht der Ueber-
winder;
Blutig trieft sein Stahl;
Ihm zu Füſsen röchelt ein erlegner
Jüngling Todesqual.

Jubelnd greift der Sieger in die goldnen Saiten,
Furchtbar wogt der Klang;
Von des düstern Thals bebüschter Klippe
Horch' ich dem Gesang:

„Welch Gebirg' erzog dich, stolzer Lanzen-
schwinger,
Welcher Felsenschacht
Trägt an seinem Eingang goldne Waffen,
Beute deiner Schlacht?"

„Deine Mutter, schlug mit Flügeln sie die Wolke,
Als ein Drache? wie,
Oder schnaubte zottig sie durch Wälder?
Theilte Wogen sie?"

„Oder strickte sie um schwarz verglühte Felsen
Ihren Schlangenleib?
Uebermenschlich stark sind deine Glieder;
Dich gebar kein Weib!"

„Jüngling! wie des Mondes bleiche Stralen-
scheibe
Bei des Aetnas Gluth,
Liegt dein blasses Angesicht im Staube,
Schön besprengt mit Blut!"

„Blutig dein Gewand, dein Schild und goldner
Panzer;
Purpurroth dein Speer!
Menschensöhne fälltest du; doch, Jüngling,
Warum kamst du her?"

„Warum kamst du her zu Rodans Felsenwohnung,
Wo bei jedem Schritt,
Allen, die ihm Fehde dräun, der kalte
Tod entgegen tritt?"

INHALT.

Seite.

123. Friedrich Hahn.

Bundesgesang. . . . . 5.
Sehnsucht. . . . . 7.
An den Mond. . . . . 10.
Der Abend. . . . . 12.
Der Eichenkranz. . . . . 13.

124. Karl Friedrich Cramer.

Der Anblick der Natur. . . 17.
Die Gerechtigkeit. An Agathon. . 22.
Die Begeisterung. An Bürger. . 25.
Meine Muse. . . . . 27.
Tialfs Wettlauf. . . . . 29.

125. Johann Heinrich Vofs.

An den Genius der Menschlichkeit. 37.
Die Sterne. . . . . 40.
Neujahrsgesang. . . . . 44.
Der Geist Gottes. . . . . 47.

Seite.

Friedensreigen. . . . . 49.
An Klopstock. . . . . 52.
Die Trennung. . . . . 55.
Das Begräbnifs. . . . . 59.
Trost am Grabe. . . . . 62.
Huldigung. . . . . 65.
Rundgesang beim Punsche. . 67.
Mailied eines Mädchens. . . 71.
Freundschaftsbund. . . . 73.
Der Bräutigam. . . . . 76.
Marias Klage. . . . . 77.
Der trauernde Freund. . . 79.
Allegro. . . . . 80.
Penseroso. . . . . 93.

126. Karl August Kütner.

Hymnus auf den Weingott. . 109.
Die Mondnacht. . . . . 112.
Das Fest der Pomona. . . . 115.
Hymnus auf die Gesundheit. . 117.
An Gleim. . . . . 120.
Frühlingsfeier. . . . . 123.

127. Anton Matthias Sprickmann.

An eine Rosenknospe. . . 127.
Trudchen. . . . . 128.
Lina. . . . . 131.

Seite.

Die Liebe. An Doris. . . 134.
Klopstock. . . . . 138.
Abschied. . . . . 140.
Klagen an Dora. . . . 143.

128. Johann Wolfgang von Göthe

Die Braut von Korinth. . . 147.
Meine Göttin. . . . . 157.
Harzreise im Winter. . . 161.
Prometheus. . . . . 165.
Amor, ein Landschaftsmaler. . 168.
Der Wanderer. . . . . 172.
Alexis und Dora. . . . 181.
Amyntas. . . . . 194.
Der Gott und die Bajadere. . 198.
Der Zauberlehrling. . . . 203.
Das Blümlein Wunderschön. . 208.
An die Erwählte. . . . 213.
Jägers Abendlied. . . . 215.
An den Mond. . . . . 216.
An Lyda. . . . . 218.
Gesang der Geister über den Wassern. 219.
Gränzen der Menschheit. . . 221.
Das Göttliche. . . . . 223.
Seefahrt. . . . . 226.
Die erste Walpurgisnacht. . . 229.
Hesperische Blumen. . . 234.

Seite.

129. Friedrich Müller.

Freudenlied. . . . . 247.

Amor und Bacchus. . . . . 249.

Dithyrambe. . . . . 252.

Der Thron der Liebe. . . . 253.

Amor und seine Taube. . . 257.

Schlummerlied für Amor. . . 265.

Der Riese Rodan. . . . . 268.

An des Stärkeren Brust. Heifs war der Scheide-
kufs!
Erdentrennung, nur das! Dämmern nicht Grüft'
auch uns?
Blüht nicht uns auch ein Eden,
Wo die Liebe nicht länger weint?

Doch gebeugt ist mein Geist! o bis zur Gruft
gebeugt!
Brich, o Mond, dein Gewölk! strale mir hell
den Trost:
Jenseits blüht uns ein Eden,
Wo die Liebe nicht länger weint!

DER ABEND.

Es flieht, o Sonne, müde das Haupt gesenkt,
Dein goldgelockter Jüngling, der Tag, mit dir,
Und Dämmrung trauert rings; im Schlummer
Schwieg' in der Grotte selbst Echos Lippe,

Entlockt' ihr Traumaccente nicht noch mein Lied:
Denn dir, o Freudenschöpferin, dir nur tönt
Der Erde Jauchzen! Sieh! dein Antlitz
Wendet sich weg, und es feiert Stille.

Dochgöttlich stralt, wie Glanz der Unsterblichkeit,
Der Purpurblick, mit welchem du, Scheidende!
Zurück zur Erde siehst, und sanfter
Lächelnd die Freundin noch einmal segnest.

VERBESSERUNGEN.

Seite 21. Zeile 1. statt fleht lies fleht'
— 24. — 3. -- reinern l. reineren.
— 27. — 2. -- Palm l. Palm'
— 30. — 5. -- Stroms l. Stromes.
— 31. — 6. -- bei l. beim.
— 37. — 16. -- Jäo l. Ïao.
— 38. — 16. -- wirtlich l. wirthlich.
— 41. — 24. -- nach *empor* ein (.)
— 81. — 1. -- gebahr l. gebar.
— 102. — 11. -- vom l. von.
— 114. — 2. -- sterbenden l. strebenden.
— 150. — 13. -- nach *quäle* ein (,)
— 150. — 14. -- lebt l. bebt.
— 152. — 14. -- Len l. Leu'
— 160. — 8. -- kenn l. kenn'
— 170. — 18. -- Gipfel l. Wipfel.
— 204. — 4. -- den l. dem.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831 [Herausgeber]

Lyrische Anthologie

Bd.: 11

Zürich (1805)

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.L.g.o.103(11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712279-2